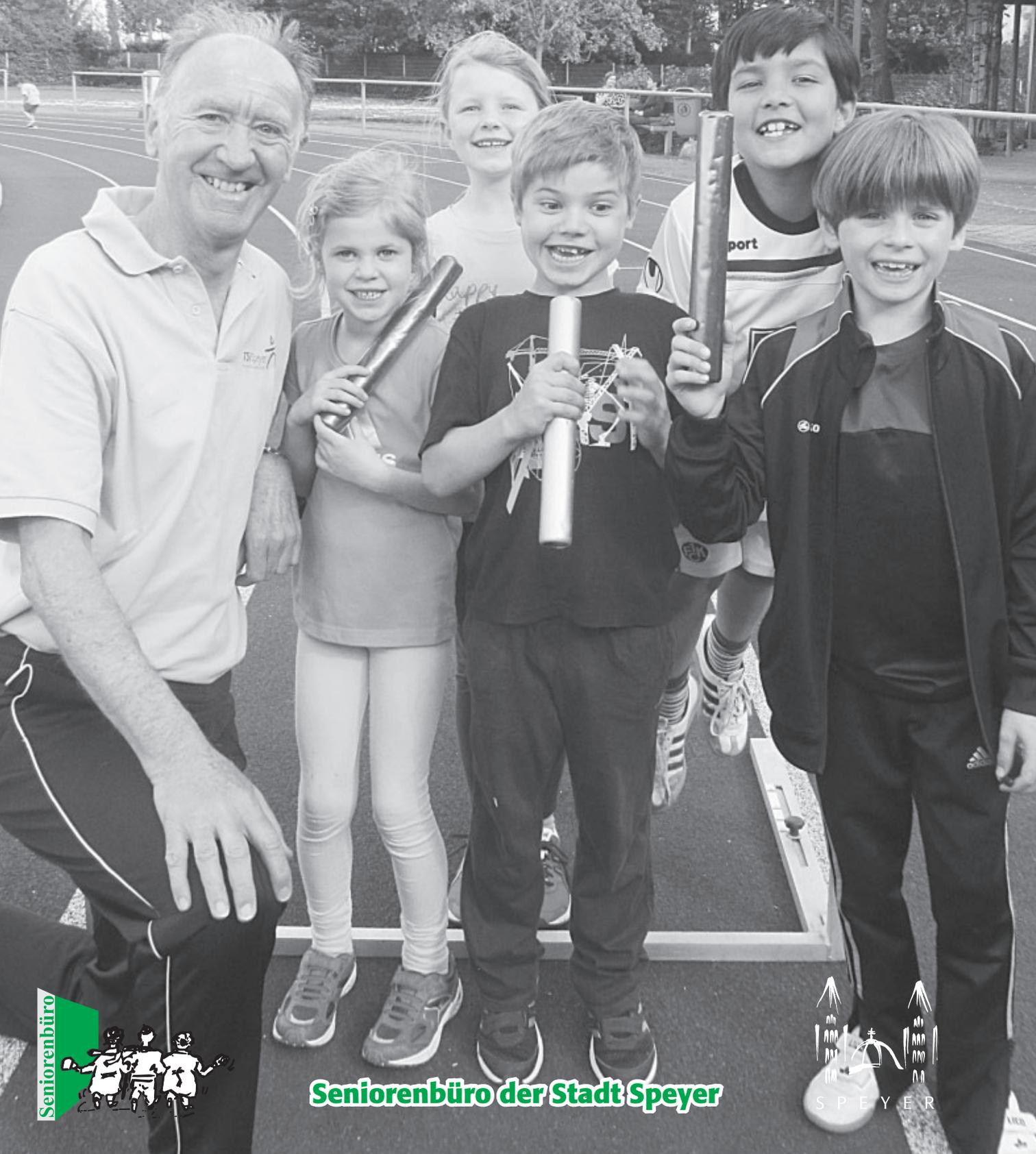


Juli
August
September

3/2015

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 Verschiedenes

Neue Entwicklungen	Seite	Tierische Gesellschaft Barbara Hintzen	40
Es war so schön im Garten Gespräch mit Maria Ofer Ria Krampitz	4-10	Sammelsurium Helga F. Weisse	41-42
Soziale Stadt Speyer-West Werner Schilling	11-12	Das bewegte Netz Florian Preßmar	43-45
Betroffene kommen zu Wort Ria Krampitz	13	Mit lyrischem Blick Ulla Fleischmann	45
Soziales	Seite	Altpörtel-Ausstellung Werner Schilling	46-47
Ich würde so gerne wieder laufen Ria Krampitz	14-18	Von Bücherwürmern und ihren Büchern Barbara Hintzen	48
Die Tagespflege Pflegestützpunkte	19-20	Klassentreffen bei Emmi Helga F. Weisse	49-52
Die Entwicklung des Betreuungsrechts Andrea Herrmann	21-22	Geschrieben vom Wind Rita Rössler-Buckel	53
Den ganzen Nachmittag haben wir erzählt Ria Krampitz, Fr. Hoffmann-Jaberg	23-26	Mit einem Fuß auf der Kirchturmspitze Franz-Georg Rössler	54
Ein Dankeschön, dass wir dabei Sein konnten Hans Gruber	27	Internationales Oldtime Jazz Festival Kulturamt	55
Echo der Generationen Sonja Ehret	28	Konzert am Nachmittag Redaktion	56
Generationen Hand in Hand R.K.	29-32	Filmfestival der Generationen Reaktion	57-58
Kultur	Seite	Begossener Pudel Ulla Fleischmann	58
Vom Krimkrieg zum Ersten Weltkrieg Dr. Walter Alt	33-37	Flamenco 65 + Volkshochschule	59
Ein Juwel im Nahetal Dr. Helmuth Wantur	38	Plakat Artur Schütt	60

Lokalgeschichte	Seite
Als der Oberbürgermeister den Notstand ausrief Wolfgang Kauer	61-62

Kriegsende 1945 in Speyer Kleine Chronik mit Plakaten Des Stadtarchivs Katrin Hopstock	63-66
---	-------

Reisen	Seite
Mit dem Zug von Moskau nach Peking Karl-Hein Geier	67-69

Bad Aibling: Königlich, fürstlich Wohlfühlen unter acht Kuppeln Michael Stephan	70-71
--	-------

Toggenburg: Nicht ohne meinen Rucksack Michael Stephan	72-73
---	-------

Verschiedenes	Seite
Lob den Sonntagsfahrern Karlheinz Hepper	74-75

Wörtersuche Uwe Naumer	75
---------------------------	----

Kulinarische Ecke	76
-------------------	----

Auflistung der Anzeigen	Seite
GEWO	11
Baugenossenschaft	12
Physiotherapie Müller-Frey	15
Eis-Cafe-Pizza De Vico	42
PAMINA betreut leben	48
Physiotherapie Mathias Richter	50
DRK	52
Beisel Hütte	53

Salier-Stift	56
Seniorenzentrum Storchentpark	78
Förderverein	79
Stadtwerke	80

Impressum

Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling

Herausgeber: Seniorenbüro Speyer
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer,
06232/14-2661
E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Titelbild: Leichtathletik-Kinder mit ihrem Trainer; von links: TSV-Übungsleiter Herbert Kotter (68 Jahre), gleichzeitig stellvertretender TSV-Vorsitzender und verantwortlich für den Brezelfest-Straßenlauf. Daneben von links vorne: Anna Dennhardt (6 Jahre), Johann Dennhardt (7), Phil Becker (8). Von links hinten: Emma Piening (8), Paul Schmitt (8).

Fotos: Ria Krampitz S.4, Petra Braun S. 23, 24, 27, Pfliegerische Schule S.23, 25, 26, 28
Schwerdgymsnasium S. 24, 25, 26, 28; Generationen Hand in Hand S. 29-32
Anne Ludwig, Fritz Ludwig, Nadine Kaufmann, Dr. Michael Fritsch, Nadine Zimmermann, Georg Spatz, Ingeborg Spatz, Petra Steinbacher, Kloster Magdalena, Anke Nader, Bernhard Sperrfechter, Petra Braun, wellcome, wikipedia S. 33-37; Dr. Helmuth Wantur S. 38-39; Helga F. Weisse S. 41; Jonas Winzer JGU/Silver Tipps S. 43; Stadtarchiv S. 46,47, 63-66; Franz-Georg Rössler S. 53, privat S. 55, 59, Karl-Heinz Geier S. 67-69; Michael Stephan S. 70-73;

Redaktionsschluss für die Ausgabe 4/2015 ist der 31. August 2015

Es war so schön im Garten

Im Gespräch mit Maria Ofer



Maria Ofer wurde am 31. Mai 1924 in Tellerhäuser im Erzgebirge geboren. Sie hat freundliche, warme Augen mit denen sie die Gesprächspartner aufmerksam ansieht. Maria Ofer strahlt Stärke aus, die sie in ihrem Leben und auch jetzt im Alter genauso benötigt. Gerne gibt Sie Auskunft über ihr Leben und ihren Geburtsort.

Mein Geburtsort, Tellerhäuser hat nichts mit einem Teller zu tun, sondern der erste, der da oben gesiedelt hat, der hieß Teller. Das waren die ersten Teller (lacht).

Haben Sie noch Geschwister?

Ja ich habe noch eine Schwester, die ist aber schon zwei Jahre in einem Pflege-

heim. Die kann sich nicht mehr drehen und nicht mehr rühren. Die ist nur vier Jahre jünger als ich, also ist auch schon alt. Und inzwischen will sie immer wieder nach Hause. Und zu Hause haben sie das Haus verkauft. Da ist auch niemand, der sie versorgen würde. Es ist niemand mehr da.

Also waren Sie die älteste von den Geschwistern?

Nee, das waren die Buben.

Wie viele Brüder haben Sie?

Gotthold, der Christoph, der Martin. Nee fünf und die Zwilling.

Und danach sind die zwei Mädchen gekommen?

Die kommen zwischenrein. Da ist der Gott hold, dann kommt der Christoph, dann kommt der Martin, dann ich und dann kommen die Zwilling und die Ursel

Wie war das früher, waren Sie in die Hausarbeit eingebunden?

Nah klar. Mein Vater war ein Waldarbeiter. Und die Mutter hatte die Kinder daheim. Wir hatten eine Kuh und die Hühner. Da musste man freilich mithelfen. Es muss ja Heu gemacht werden. Muss Holz für den Winter gemacht werden. Das Holz musste erstmal aus dem Wald geholt werden, dann musste es kleingehackt werden und dann musste es ins Trockene gebracht werden, für den Winter gestapelt werden. Wir mussten alle helfen. Wer gerade nicht in der Schule war, der hat was zu tun gehabt. Aber trotzdem sind wir auch viel draußen rumgerannt, ohne was zu tun.

Wie war da Ihre Kindheit, wenn Sie so viel arbeiten mussten?

Die war sehr gut.

Was war denn gut?

Nah ja, dass wir unsere Freiheit hatten. Wir mussten frühzeitig raus. Die Schule ging um sieben oder um acht los. Wir sind die Treppe runter, haben gegessen und dann zur Haustür raus. Und das war's für den Tag. Und wer da war, der musste etwas machen. In der Schule, da ging's auch immer rund.

War die Schule weit entfernt? Mussten Sie lange laufen?

Nein, ach das war ja bei uns viel besser als heut. Da gibt's in Tellerhäuser keine Schule mehr, da gibt's kein Lebensmittelgeschäft mehr. Also ich weiß nicht, was sie alles abgeschafft haben. Wir hatten vielmehr. Da war auch viel Fremdenverkehr. Wir hatten auch ein oder zwei Zimmer vermietet. Nah ja so war's halt.

Sie haben in Ihrem Haus vermietet?

Ja, ja. In jedem Haus wurde ein oder zwei Bett vermietet.

Sie hatten ein eigenes Haus?

Ja. Und das ist jetzt eben verkauft. Ich war nicht mehr da, die Buben waren schon alle gestorben und die Ursel, die war im Krankenhaus. Die möchte nach Hause, die kapiert das nicht. Die nimmt das nicht auf, dass da nichts mehr ist. „Wann kann ich denn nun endlich wieder mal heim?“ sagt sie immer.

Nochmal zurück zu ihrer Kindheit. Sie haben gesagt, die war schön.

Wir hatten viel Freiheit. Wir konnten draußen rum rennen. Wir mussten aber auch die Kuh hüten und versorgen und auf das Hühnervolk aufpassen und so.

Aber Kuh hüten, ist doch langweilig.

Muss nicht sein.

Was haben Sie gemacht, wenn Sie die Kuh gehütet haben?

Aufgepasst, dass sie nicht beim Nachbarn das Gras wegfrisst. Dass sie auf unserem Feld bleibt. Und bis rauf an den Wald. Und dann konnte man auf die Bäume rauf klettern, bis oben hinauf, die Flöte mitgenommen und da oben geflötet (lacht).

Konnten Sie Flöte spielen?

Ja, jeder musste was machen in der Schule, bei unserem Lehrer. Ja, ja. Das ist aber heute nicht mehr. Es gibt ja auch keine Schule mehr.

Waren Sie sehr musikalisch?

Noch nicht mal. Aber der Lehrer hat eben gesagt: Flöte kann jeder spielen, ob er musikalisch ist oder nicht.

War der Lehrer streng?

Oh, man musste schon springen. Aber wir hatten eine schöne Schulzeit.

Waren die Klassen groß?

Es gab zwei Klassen: Eins bis vier und fünf bis acht in zwei Räumen.

Was war das Schönste, wenn Sie an ihre Schulzeit denken? Was haben Sie da als ganz besonders schön in Erinnerung?

Ach was war denn da. Das Turnen im Freien. Da war oben die Grenzwiese. Tellerhäuser grenzt ja an's tschechische. Die Felder waren nicht am Berg, wie sonst alles im Dorf. Schön war das turnen, wenn's raus ging, wenn es hieß: Antreten zum Turnen, dann sind wir da raufmarschiert. Das war für mich schön.

Bei so einer großen Familie, hatte ihre Mutter zu tun.

Das kann man laut sagen und dann noch Fremde dazu. Und die Bettwäsche waschen in Bütten. Da musste man schon mit zulang. Die Waschstraße war hinten. Da waren zwei, drei Zinkwannen. Wir hatten eine eigene Quelle auf dem Feld. Das Wasser ist durch einen großen Steintrog gelaufen und von dort wieder raus und den Berg runter in

6 Verschiedenes

die Bach (lacht). In einem großen Kessel musste das Wasser zum Kochen gebracht werden. Da wurde Feuer drunter geschürt. Das war halt Arbeit.

Was hat ihre Mutter für so viele Leute gekocht?

Ach, so viele Leute waren das auch wieder nicht. Wissen Sie, der erste war schon fort in Lehre. Und die anderen waren dann auch fort. Der eine war in Meisen, und der Martin der war dann Gärtner, der war in Lommatsch, damit er was lernen konnte. Und die Zwilling, die waren gerade zur Ausbildung. Dann ging ja der Krieg los. Der Hans war Drechsler. Der war in Chemnitz, der hat eine Lehre angefangen, als Drechsler und der Zwillingbruder, der sollte im Haus bleiben, der sollt Waldarbeiter werden, wie der Vater. Und das war's eigentlich. Die Ursel war auch fort. Die sollt Lehrerin werden. Die war auch in der Ausbildung.

Und Sie, was haben sie gelernt?

In der Gemeinde. Erstmal habe ich dreimal am Tag die Glocken gelitten und dann war ich mit dem Bürgermeister zusammen. Das war ja der Lehrer. Und da musste ich vormittags alleine arbeiten, wenn der Lehrer in der Schule war. Das war das Gemeindehaus, da kamen die Leute, wenn sie was gebraucht haben. Bezugscheine, aufschreiben, die Lebensmittelkarten ausstellen. Auch das war viel Arbeit während dem Krieg. Die ganzen Leute, die vielen Gruppen, die es gab. Also ich hab da in der Gemeinde gearbeitet. Und wie sie dann den Lehrer geholt haben, der ist ja auch nicht wieder gekommen, den haben sie ja umgebracht.

Warum haben sie ihn umgebracht?

Der war halt politisch. Er musste ja in der Partei sein, wenn er Lehrer war. Und da war ich sogar mal ein viertel Jahr Bür-

germeisterin. Musste ich die Gemeinde alleine führen.

Nach dem Krieg war das?

Ja, ja

Wann haben Sie geheiratet?

Wir haben 1946 geheiratet. Mein Mann war da am Fichtelberg, da war ein Lazarett. Und die kamen runter und haben der Frauenschafft die Socken, und Wäsche zum Stopfen gebracht.

War ihr Mann verletzt?

Es war jeder Mal im Lazarett. Und dann musste ich die Sachen entgegen nehmen und wieder austeilen. Dann kamen die wieder und haben sie geholt. Da haben wir uns halt kennengelernt. Ja, ja. Das ist schon so lang her. In Tellerhäuser haben wir geheiratet.

Wann sind Sie von dort weg?

Mein Mann sollte zur Arbeit ins Bergwerk. Da waren doch die ganzen Bergwerke. Da hat mein Mann gesagt: „Weißt du was, jetzt wird es Zeit, dass wir heim fahren“. Und dann haben wir unser Zeug zusammengepackt und sind nach Speyer gefahren.

War ihr Mann aus Speyer?

Ja, ja, das ist ein Speyerer. Das ist ein echter Hasepieler, Erich Ofer (lacht)
Das erste Mal haben sie uns erwischt, als wir schwarz über die Grenze wollten. Wir mussten wieder heim, aber wir haben es nochmal gemacht und das hat geklappt. Dann waren wir bei den Schwiegereltern zwei Jahre gewohnt. Aber dann ist das Haus da freigeworden, wo ich heute noch wohne. Das hat der Großmutter gehört. Und die ist dann gestorben. Dann sind wir runter gezogen und seitdem wohne ich hier.

Sie wohnen jetzt hier im unteren Bereich. Und oben?

Das ist jetzt leer. Ich konnte ja nicht immer die Treppe rauf und runter. Das ist mir dann zu schwer gefallen. Dann bin ich unten geblieben, wie mein Mann gestorben war.

Haben Sie Kinder?

Gehabt, zwei Buben. Der eine ist in der Schule tödlich verunglückt, und der andere ist mit 38 Jahren gestorben. Nierenkrank.

Das sind Schicksalsschläge.

Ja, jetzt bin ich eben alleine. Das ist eben das Schlimme. Da ist keiner verheiratet, da sind keine Enkel da und mein Mann ist dann auch bald gestorben. Nah ja.

Wie kommen Sie jetzt alleine klar?

Schlecht und recht. Früh kommt ein Pflegedienst, da werde ich gewaschen und angezogen und das ist es für den Tag. Sieh wie du fertig wirst.

Wer kauft für Sie ein?

(zeigt auf sich)

Das können Sie noch?

Was schwere Sachen sind, Kisten mit Getränken, das macht der Nachbar gegenüber. „Frau Ofer wenn sie einkaufen müssen, sagen sie es. Schreiben sie wieder einen Zettel“.

Sehr schön, dass Sie diese Hilfe haben..

Ja, ja.

Und wer kocht?

Ich. Also zwei Tage in der Woche, kommt Essen auf Rädern. Das reicht aber für zwei Tage. Für das andere muss ich mich selber durchflicken.

Sie haben immer so schöne Handarbeiten gemacht. Wunderschöne Sachen. Wo haben Sie das gelernt?

In der Schule, bei unserem Lehrer. Das war ein Lehrer. Der war sehr vielseitig.

Weil Sie Handarbeiten sagen, da habe ich das letzte drinnen. (holt einen Umschlag mit Karten)

Das ist ja wunderschön. Das sind alles gepresste Blumen?

Jawohl

Was für eine Arbeit. Mit was haben Sie das aufgeklebt?

Mit Kleister. Das ist so Stärkekleister. Der wird mit Wasser angerührt.



Was für eine Arbeit Sie sich da gemacht haben.

Erst mal das ganze Zeug sammeln das Jahr über. Das ist ja nicht von einem Monat oder einmal gehen. Und dann pressen, nah ja.

Sie haben ja auch gestickt, gemalt und getöpfert.

Ja, ja, alle Handarbeiten, was es so gibt (lacht). Also stricken musste jeder können.

8 Verschiedenes

Die ganzen Mädle. Waren sogar manchmal Buben die stricken lernen mussten. (Lacht)

Machen Sie heute auch noch Handarbeiten?

Wenig, wenig.

Und das wenige, was ist das? Was können Sie heute noch?

Eigentlich Handarbeiten auch nimmer so. Ach was soll's. Es ist rum die Zeit.

(zeigt Karten) Ist das auch ein Scherenschnitt?

Ja.

Das ist ja eine wunderschöne Karte. Sie haben richtig großes Talent.

Sie könnten jungen Menschen so viel zeigen.

Ich kann's nimmer. Ich seh's nicht mehr und auch mit den Händen geht es nicht mehr.

Aber Sie könnten es zeigen.

Ja zeigen, ja schon.

Was ist Ihnen heute noch wichtig?

Ich würde gerne abgehen. Mit 91 hat man genug erlebt.

Haben Sie keine Freude mehr am Leben?

Ach das kann man so direkt nicht sagen. Aber wenn man 11 Jahre alleine in den vier Wänden hier sitzt und niemanden hat und fast nie Besuch, das reicht.

Da sind Sie sehr einsam.

Ja, ja. Alle vierzehn Tage kommt mal eine Cousine. Aber jetzt war sie auch schon länger nicht da. Die wohnt in Bad Sobernheim. Und meine kleine Schwester, die kann nicht mehr schreiben. Da hab ich auch groß keine Verbindung. Es ist ja niemand mehr da. Ich bin immer zur Kirchengemeinde. Da war ich jetzt aber auch ein paar Mal nicht, weil ich ja nimmer hör. Da sitz ich da und die quatschen alle und das ist



ein Gequassel und Gemachs und ich komm nicht mit. Dann fragen sie mich was, dann gebe ich Antwort, dann lachen sie alle. Dann war's wieder verkehrt.

Wie ist es mit einem Hörgerät?

Ach ich hab ja schon Hörgeräte. Und wenn ich manchmal mit jemanden rede, dann muss ich hingehen und sagen: „Einen Augenblick, ich muss erst mal die Hörgeräte rausmachen, damit ich besser hör“. Überlegen Sie mal. Ich hab's schon oft nachstellen lassen. Aber es ist eben nichts.

Sie kommen nicht richtig damit klar.

Es ist nicht besser. Warum soll ich mich dann mit rum plagen. Wie gesagt, ich hab sie schon oft rausgenommen.

Das ist schade, denn Sie ziehen sich ja dann zurück.

Ja, ja das ist es.

Was machen Sie tagsüber? Wie sieht ihr Tagesablauf aus?

Nah, wenn die Früh fort sind, bis achte, neune, dann mach ich mir mein Essen, und Frühstück. Dann geh ich ein bisschen was einkaufen, Brot und so, das Nötigste. Ja und dann, krieg ich Essen oder net oder muss mir selber was machen. Und dann leg ich mich ein bisschen hin. Meistens zwischen eins und vier. Nah und dann kann ich schon ans Abendessen denken. Ich geh früh ins Bett. Da kann man sich ausstrecken.

Und Sie stehen früh auf.

Die schmeißen mich ja raus. Sonst det ich manchmal liegen bleiben. Aber dann denk ich, das sind die einzigen die kommen und nach einem gucke. Die sollen kommen, dann sollen sie mich halt raus-schmeißen.

Was würden Sie jungen Leuten gerne mit auf den Lebensweg geben? Was würden Sie den Jungen raten?

Dass sie weitermachen, was sie angefangen haben. Und nicht mittendrin wieder davon laufen, wie es so viele machen und keinen Abschluss kriegen. Die sollen auf jeden Fall einen Abschluss machen. Ganz egal für was. Die laufen ja davon, wies heut zu tag so ist. Jeder macht was er will. Die haben immer die Dinger (Kopfhörer) in den Ohren. Die laufen doch immer nur mit den Dingen herum. Das hat's halt bei uns net gebbe. Aber Du liebe Zeit, die Zeiten ändern sich und wir müssen uns halt mit ändern. Ob wir wollen oder nicht.

Gelingt ihnen das, sich mit zu ändern?

Nein. Ich brauch ja nichts mehr zu machen. Ich muss ja nicht mehr für mein Geld arbeiten. Ich hab meine Rente und muss zufrieden sein, den Mund halten.

Was haben Sie früher gearbeitet, dass sie jetzt Rente bekommen?

Eben in der Gemeinde.

Und als Sie in Speyer waren?

Da hab ich die Kinder groß gezogen. Dann hab ich nimmer gearbeitet, also für Lohn. Zu tun hatten wir genug. Wir hatten einen großen Garten, und wir haben fast kein Gemüse gekauft, auch den ganzen Winter über. Wir hatten das alles selber. Das hab meistens ich gemacht. Mein Mann, der war ja arbeiten und der kam von der Arbeit direkt in den Garten. Und hat dann mitgemacht. Und die Kinder sein mit rumgepurzelt, wir hatten einen Sandkasten im Garten und so. Ich hatte ich zu tun. Ich hat Beschäftigung, o liebe Zeit.

Dann haben Sie auch Marmelade gekocht.

Ja, ja, was da so anfällt so alles.

10 Verschiedenes

Das ist sehr viel Arbeit.

Oh. Ja, ja

Auch die ganzen Handarbeiten, die Sie gemacht haben, die Sachen für die Kinder, war viel Arbeit.

Auch noch mit. Ja, ja. Das waren schöne Zeiten, wie wir den Garten noch hatten. Aber wie wir dann halt älter waren und es ging nimmer. Mein Mann konnte nimmer, ich konnte nimmer, da mussten wir ihn halt abgeben. Aber wir hatten den ziemlich 50 Jahre. Ja, ja. Und der geht mir heut noch, heut noch geht mir das nach, dass man keinen Garten mehr hat und gucke kann.

Haben Sie hier bei ihrem Haus keinen dabei?

Nein, aber gehen sie mal mit, was ich für einen Garten hab. (lacht)

Mein Stock, mein Stock, sonst fall ich um.

(zeigt ihre Blumentöpfe, die an einer Hauswand stehen.)

Sind Sie mit ihrem Leben zufrieden?

Ach ja freilich. Mir ist es immer gut gegangen. Ich hat ja keine Not in dem Sinn, wie kurz nach dem Krieg oder im Krieg. Grad bei mir zu Hause, wir hatten eine Kuh, wir hatten die Grundnahrungsmittel, wir hatten Butter, wir hatten Milch, wir hatten Eier. Wenn wir auch kein Brot hatten, aber wir hatten einen Bäcker. Jetzt haben sie keinen Bäcker mehr.

Alles ist weg.

Oh, das ist der Fortschritt.

Frau Ofer ganz herzlichen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen alles Gute.

Ria Krampitz



Soziale Stadt Speyer-West: Bald wieder Lebensmittel in der Lessingstraße?

Für Nahversorgung Integrationsbetrieb geplant

Für ein Päckchen Butter, einen Liter Frischmilch, ein Pfund Zucker oder einen Becher Sahne werden die Anwohner aus dem West-Wohnviertel südlich des Woogbachs im kommenden Jahr wohl nicht mehr die Einkaufsmärkte in der Iggelheimer Straße aufsuchen müssen: Im Neubau der Gewo in der Lessingstraße warten rund 500 Quadratmeter Ladenfläche darauf, mit Regalen und rund 10000 Lebensmittel-Artikeln gefüllt zu werden. Das Besondere an diesem „Soziale Stadt Speyer-West“-Projekt: Der Markt soll als Integrationsbetrieb installiert werden. Die für den Stadtteil so wichtige Nahversorgung bekommt keine Supermarkt-Kette, sondern will der Unternehmensverbund aus VFBB (Verein zur Förderung der Beruflichen Bildung), GABIS GmbH (Gemeinnützige Arbeitnehmerüberlassung)

und DIAG gGmbH (Dienstleistungs-, Innovations- und Arbeitsvermittlungsgesellschaft) übernehmen. Etwa 40 Prozent der kalkulierten 14 Angestellten sollen Menschen mit Behinderungen sein.

Damit der Nahversorger von der Kundschaft angenommen wird, soll er von einem möglichst markterfahrenen Einzelhandelskaufmann geleitet werden. Doris Eberle und GABIS-Geschäftsführer Thomas Cantzler sind zurzeit damit befasst, für den Integrationsbetrieb ein Konzept zu erarbeiten und guten Mutes, dass der Markt rechtzeitig vor dem Weihnachtsgeschäft eröffnet werden kann. Und die zwei Hauptverantwortlichen sind sich sicher, dass ein professionell geführter, auf Sauberkeit und auf frisches Warenangebot bedachter Lebensmittel-Nahversorger einen festen Kundenstamm



12 Verschiedenes

aufbauen kann. Da an dieser Stelle im alten Nahversorgungszentrum auch ein Markt betrieben worden war und die Lage unweit der Quartiersmensa „Q + H“ und direkt neben dem Domizil des Unternehmensverbunds VFBB/GABIS/DIAG optimal ist, scheuen Eberle und Cantzler auch nicht vor der nicht unbeträchtlichen Investition zurück. Für die Ausstattung mit Regalen und Kassen rechnet Doris Eberle mit annähernd 200 000 Euro, für das erste Warensortiment mit rund 30 000 Euro. Zusammen mit Oberbürgermeister Hansjörg Eger, der dem Projekt seine volle Unterstützung zugesagt hat, sprachen die beiden Geschäftsführer Ende Januar beim zuständigen Ministerium für *Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie* in Mainz wegen der (begrenzten) Fördermittel zum Integrationsbetrieb vor. In diesem sollen auch die Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen und eine ansonsten kaum angebotene Teilzeitausbildung ermöglicht werden. Auch für

die Bewohner des in den beiden Obergeschossen seit Ende vergangenen Jahres beheimateten Gemeindepsychiatrischen Zentrums bieten sich Beschäftigungsverhältnisse an. Von Vorteil ist gewiss auch, dass Anfang November die seit 2009 von der GABIS betriebene Postfiliale nach der Auslagerung ins „Q+H“ in den Neubau zurückgekehrt und direkt neben dem Marktbereich gelegen ist.

In trockenen Tüchern ist das von allen Speyerer Verantwortlichen begrüßte Nahversorgungsprojekt indes noch nicht. Aber Doris Eberle und Thomas Cantzler haben inzwischen eine große Hürde genommen: Ein Mitarbeiter einer auf Integrationsbetriebe spezialisierten Trierer Organisationsberatung kam nach Speyer-West, um das Projekt zu prüfen und sprach sich für die Anerkennung als Integrationsbetrieb aus. In Kürze will die Gewo nach Aussage von Geschäftsführer Alfred Böhmer in dem Markt mit der Estrichverlegung den Innenausbau starten.

Werner Schilling

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
Telefon (062 32) 60 13 - 0
Telefax (062 32) 60 13 - 13
E-Mail: info@gbs-speyer.de
Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümergeverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG
– mit eigener technischer Abteilung –
übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Betroffene kommen zu Wort

Wenn die körperlichen Verletzlichkeiten zunehmen, bleiben Betroffene oft allein

Was bedeutet „sorgende Gemeinschaft?“

In dieser neuen Reihe sollen Menschen zu Wort kommen, die körperlich verletztlich geworden sind. Viele sind dadurch in eine große Einsamkeit geraten. Es gibt Hilfe und Unterstützung, Beratungsstellen, die darüber informieren. Hilfsmittel die zur Verfügung gestellt werden. Aber reicht das aus? In allen bisher geführten Gesprächen wurde deutlich, dass die Betroffenen und ihre Angehörigen einsam sind. Die Kräfte werden voll gebraucht den Alltag zu meistern. Notwendige Hilfsmittel müssen beantragt werden, bürokratische Hürden überwunden werden. Frau C., die seit vielen Jahren Ihren demenziell veränderten Mann pflegt und sich kümmert, formulierte es so: „Man muss um alles kämpfen“. Bewundernswert, die Stärke und die positive Ausstrahlung von Frau C.

Nicht alle Angehörigen können dies. Wir sind als Gesellschaft insgesamt gefordert, sensibel zu werden für Menschen mit Verletzlichkeiten. Es darf nicht nur die Aufgabe von Angehörigen und professionellem Pflegepersonal sein, sich um kranke und pflegebedürftige Menschen zu kümmern. Gefordert sind wir alle. Wenn dies gelingt, dass wir Anteilnehmen, nicht wegschauen, sondern an der Seite von den Betroffenen sind, wir eine wirkliche Lobby für diese Menschen und ihre Bedürfnisse sind, dann ist die Begrifflichkeit „sorgende Gemeinschaft“ mit Leben gefüllt.

Mit dieser neuen Reihe lassen wir Betroffene zu Wort kommen. Das Ziel dabei

ist, dass auch unsere Leserinnen und Leser sensibel werden, sich fragen: Was würde ich mir wünschen, wenn ich betroffen und ein so verändertes Leben führen müsste? Danach aber auch überlegen, was kann ich tun und was muss sich im Versorgungssystem unserer Stadt und uns allen ändern.

Ria Krampitz

Pflegekonferenz in Speyer

Seit 1996 finden in Speyer regelmäßig Pflegekonferenzen statt. In diesem Gremium sind Vertreterinnen und Vertreter von Beratungsstellen, ambulanten Pflegediensten, stationären Einrichtungen, Pflege- und Krankenkassen, Krankenhäusern und allen, die im Vor- und Umfeld der Pflege tätig sind.

Aufgabe der Regionalen Pflegekonferenz ist die Mitwirkung bei der Planung, Sicherstellung und Weiterentwicklung der pflegerischen Angebotsstruktur. Dabei soll auch das bürgerschaftliche Engagement einbezogen werden und Netzwerke gebildet werden.

Die Pflegekonferenz in Speyer ist ein Forum, das sich mindestens zwei Mal im Jahr zusammenfindet. Dann werden aktuelle Entwicklungen thematisiert. Je nach Bedarf bilden sich weitere Arbeitsgruppen, die an Themen weiterarbeiten, wie zum Beispiel die AG-Demenz.

In der Zusammensetzung kommt es immer wieder zu Veränderungen, die zeigen, wie viel sich in den vergangenen Jahren entwickelt hat.

Redaktion

Ich würde so gerne wieder laufen

Betroffene kommen zu Wort

Gespräch mit Frau C. J. am 2. Juni 2015

Frau C.J. schaut erwartungsvoll und neugierig. Sie gibt gerne Auskunft. Durch die fortgeschrittene Erkrankung kann sie nicht mehr so gut sprechen. Geduldig wiederholt sie, wenn ihre Gesprächspartner etwas nicht verstanden haben. Ihre Freundin ist bei dem Gespräch dabei.

Wann sind Sie an Parkinson erkrankt?

Das ist jetzt ungefähr 10 Jahre her. Da war ich 51 Jahre.

Sie sind noch jung. Was hat die Diagnose Parkinson für sie bedeutet? Wie haben Sie sich da gefühlt?

Ich weiß noch ganz genau, nach der Diagnose sind meine Freundin und ich zuerst zum Italiener und haben erst mal geweint. Es war für mich niederschmetternd, solch eine Diagnose von jetzt auf nachher zu bekommen. Damit habe ich nicht gerechnet.

Es ist nicht so einfach für Sie, damit umzugehen.

Also zuerst dachte ich, ich kann mit der Krankheit umgehen, da hat es auch noch keiner von außen bemerkt. Aber mit der Zeit ist die Krankheit fortgeschritten und man sieht es auch deutlich. Das Laufen fällt mir sehr schwer und es geht auch nur mit dem Rollator und mit dem Sprechen habe ich auch Schwierigkeiten.

Das war ein Schock für Sie.

Ja. Dann bin ich noch zu einem anderen Arzt, weil ich dachte, da muss man noch jemand fragen. Da kam dasselbe dabei heraus.

Konnten Sie noch weiter berufstätig sein?

Am Anfang ja. Ich bin Lehrerin und die ersten Jahre nach der Diagnose hatte ich noch eine Klassenführung. Das war auch gut so, so war ich abgelenkt und fühlte mich noch gebraucht. Aber es wurde mit der Zeit immer beschwerlicher. Aber meine Chefin hatte sehr viel Verständnis und ich bekam eine Gruppe von ausländischen Kindern, die bei mir Deutsch lernten. Das war gut zu bewältigen.

Wann sind Sie aus dem Berufsleben ausgeschieden?

Ungefähr vor fünf Jahren.

Freundin: Du hast eine lange Zeit noch gearbeitet. Da war es noch nicht sichtbar. Da war sie sehr gut eingestellt.

Frau C. Jetzt ist die Krankheit schlimmer geworden.

Wie äußert sich das? Wie kommen Sie in Ihrem Alltag noch klar?

Also ich habe Pflegestufe I. Es kommt einmal in der Woche jemand, um mich zu baden, die Haare zu waschen. Und ansonsten versuche ich alleine klar zu kommen.

Ich brauche viel Zeit für mich selber, um mich anzuziehen, um mich zu waschen.

Mein Mann geht morgens um sieben aus dem Haus und kommt erst abends um sieben wieder.

Er ist noch berufstätig?

Ja.

Und wie ist es mit dem Essen? Wer kocht?

Meine Freundin kocht.

Wohnen Sie hier in der Nähe?

Freundin: Ja, ich wohne auch hier in dem

Wohngebiet. Es lässt sich noch relativ gut vereinbaren, denn ich arbeite ja auch den ganzen Tag. Aber es geht, weil ich oft auch abends Termine habe.

Sie bringen das Essen?

Freundin: Nein ich koche hier. Und dann essen wir zusammen.

Das ist sehr schön, wenn man so eine Freundin hat.

Ja. Das ist sehr selten.

Wie ist es ansonsten mit ihrem Freundeskreis oder Bekanntenkreis?

Ich muss sagen, entweder hab ich mich so zurückgezogen oder die anderen haben sich zurückgezogen.

Der Kreis hat sich reduziert?

Ja.

Wie ist es, wenn Sie weggehen möchten?

Das geht im Moment nicht. Da brauche ich einen Rollstuhl.

Haben Sie schon einen?

Nein ich habe einen Rollator

Aber ein Rollstuhl wäre doch eine gute Anschaffung.

Ja wir sind dabei.

Haben Sie jemanden der Sie fahren würde?

Mein Mann würde mich fahren und meine Freundin würde mich auch fahren.

Mit dem Bus können Sie nicht mehr fahren.

Nein. Das ist zu weit weg. Die Bushaltestelle ist zu weit entfernt.

Geht es auch nicht mit ihrem Rollator?

Nein. Ich kann vielleicht 100 Meter mit dem Rollator gehen. Aber mehr schaffe ich nicht.

Wie machen Sie das mit Arztbesuchen. Wie kommen Sie dort hin oder kommt der Arzt zu Ihnen?

Meistens fährt meine Freundin mich dort hin. Ich kann nicht so lange auf dem Stuhl sitzen und warten. Ich komme ziemlich schnell dran.

Die wissen das.

Und wie können Sie das vereinbaren? (Frau ge an die Freundin) Sie sind ja auch den ganzen Tag berufstätig.

Freundin: Wie gesagt, ich habe so einen Beruf wo das geht. Wir legen den Arzttermin so, wo ich sage: „Ich hab jetzt mal den Freitagvormittag nichts, denn der Arzt ist in Alzey. Das ist ein Spezialist für Schlaganfall und Parkinson. Und da fahren wir im Jahr dreimal hin, und da wird sie auch eingestellt. Sie war jetzt im Januar für fast drei Wochen dort zum Einstellen.

Warum sind sie nach Alzey?

Ich bin damals dahin, weil mir der Arzt empfohlen wurde und er auch Belegbetten hat.

Wenn Sie nur zwei oder drei Mal hinfahren, wer versorgt Sie ansonsten medizinisch?

Das ist meine Hausärztin.

Macht sie Hausbesuche?

Nein.

**PHYSIOTHERAPIE
IN SPEYER**

KRANKENGYMNASTIK MASSAGE

Wir machen gerne auch

HAUSBESUCHE

Schustergasse 6, am Königsplatz

Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER·FREY

Freundin: Sie war auch schon mal da. Es geht ja noch. Am Anfang ging's ja noch besser. Da ist sie sogar noch Auto gefahren. Das geht jetzt nicht mehr. Sie fährt kein Auto mehr, sondern muss gefahren werden.

Sie müssen also nicht regelmäßig, z.B. einmal im Monat zum Arzt?

Nein.

Das ist alles auch nicht so einfach für eine Beziehung.

Es ist schlecht, wenn die Frau krank wird. Weil die Frau eher diejenige ist, die einkauft, sauber macht und kocht. Also mein Mann kocht am Wochenende. Da esse ich aber meistens nicht sehr viel. Weil ich meistens Suppe essen muss. Und da verschluck ich mich immer dran. Er isst gerne Suppe. Und er macht meistens einen Topf voll, der für die Woche reicht. Das ist nicht gerade das Essen das ich mir vorstelle. Ich habe schon mal an Essen auf Rädern gedacht. Das werde ich auch machen, wenn es schmackhaft ist.

Probieren Sie es einfach mal, wie das Essen schmeckt. Vielleicht mit Ihrer Freundin zusammen.

Nochmal zurück zur Frage, wie die Umwelt reagiert? Wie ist es in der Nachbarschaft.

Das habe ich mir auch anders vorgestellt. Ich habe gedacht, da werden die Nachbarn öfter kommen und fragen, wie es mir geht. Freundin: Aber eine gewisse Anteilnahme ist da, sie fragen mich immer. Wobei man sagen muss, nebendran die Frau ist über 90 und die anderen sind berufstätig. Und die anderen sind auch schon über 80. Ja, ich sag mal, da ist jemand, die ist noch relativ jung und hat so eine Krankheit, da hat man auch eine gewisse Scheu.

Und von Ihren früheren Kolleginnen und Kollegen?

Da war jetzt eine da und hat mich besucht. Ich kann nirgendwo mehr hinfahren. Als ich noch fahren konnte, habe ich sie öfter besucht. Von mir aus. Da habe ich sie angerufen und habe einen Termin ausgemacht. Oder wir sind Eis essen gegangen.

Haben Sie Kinder?

Ich habe drei Kinder. Einen Jungen und zwei Mädchen. Ich werde Oma, in diesem Monat. Ich freu mich Oma zu werden, obwohl ich ja nicht viel machen kann. Den Kinderwagen schiebe ich dann anstelle des Rollators. Das ist auch schöner.

Was für Gedanken machen Sie sich, wenn Ihre Krankheit weiter voran schreitet?

Jetzt geht es gerade noch. Aber ich habe schon Angst vor der Zukunft!

Sie haben ein barrierefreies Bad. Hatten Sie da Beratung?

Ich weiß nicht, mein Mann hat das gemacht. Ich hätte lieber einen Lift gehabt, denn das Treppen steigen fällt mir sehr schwer.

Weil Sie oben ihr Schlafzimmer haben?

Ja.

Hier unten gibt es keine Möglichkeit?

Da ist das Wohnzimmer. Man könnte eine Wand einziehen, aber dann hätte ich keine Privatsphäre mehr.



Aber auch da könnte man sich beraten lassen. Die Beratung von der Landesberatungsstelle für barrierefreies Bauen und Wohnen ist kostenlos. Der Architekt hat viel Erfahrung und kennt sich mit Finanzierungsmöglichkeiten aus. Wenn es die Angebote gibt, warum soll man nicht darauf zurückgreifen.

Ich versuche immer die Krankenkasse zu schonen.

Sie möchten so lange wie möglich in ihrem Zuhause leben und es geht um ihre Lebensqualität. Da gibt es Situationen, wo etwas verändert werden muss, damit es geht.

Schon. Ich bin früher gerne in die Stadt gegangen und das kann ich jetzt nicht mehr.

Aber das ist vielleicht wieder mit einem Rollstuhl möglich, wenn jemand da ist, der sie schiebt.

Ich habe mir schon einen Rollstuhl mit Motor angesehen. Den kann man selber lenken.

Das ist gut, dann sind sie unabhängig und können selbst entscheiden.

Oder mal rausfahren. Hier ist das Feld und da komm ich nicht sehr weit.

Von was ist es jetzt noch abhängig, dass der Rollstuhl auch hier ist?

Es müssen zwei Rollstühle sein. Einer den mein Mann schiebt und einen den ich selber bewegen kann. Und die sind sehr teuer.

Aber es gibt auch Geld von der Kasse.

Kommen Sie noch alleine aus dem Bett?

Ich versuche auch selbst mich im Bett rumzudrehen. Da versuche ich immer, wie ich es schaffen kann. Mit der Ergotherapeutin habe ich ein Konzept erarbeitet. Ich kann eigentlich nur rechts aufstehen. Ich stütz mich an der Wand ab. Aber ich brauche schon Hilfe.

Wer macht das dann?

Mein Mann.

Freundin: Du machst es ja teilweise selber oder wenn ich da bin mach ich's. Aber es ist halt unsicher, weil sie die Treppe hochgehen muss. Hier unten geht es noch nicht. Unten die Toilette ist zu klein, da muss noch ein Aufsatz drauf.

Hatten Sie schon Kontakt zu den Pflegestützpunkten?

Ja. Ich würde so gerne in eine Selbsthilfegruppe gehen. Aber ich stelle mir vor, dass die alle viel älter als ich sind.

Was wünschen Sie sich?

Ich möchte wieder ein bisschen laufen. Weil ich früher viel zu Fuß unterwegs war. Wir waren viel in der Pfalz unterwegs und das vermiss ich sehr. Den Orensfelsen zum Beispiel. Das ist ein magischer Ort für mich.

Das geht jetzt leider nicht mehr.

Was würden Sie von einer Pflegekonferenz erwarten?

Es ist schwer, weil ich so behindert bin. Vom Verstehen her. Man versteht mich schlecht.

Freundin: Gerade mit so Selbsthilfegruppen, dass man da besser informiert wird. Dass man besser Bescheid weiß. Vielleicht auch immer auf den neuesten Stand gebracht wird. Da wird ja auch ständig geforscht. Ich guck als im Internet. Da weiß man auch nicht, ob man immer auf einer seriösen Seite ist.

Die Pflegekonferenz könnte überlegen, wie können wir betroffene Menschen besser informieren. Im Moment ist es so, dass sie aktiv werden müssen. Das ist sehr schwer, weil man ja eine Erkrankung hat, die einem schon ganz fordert und sich dann noch kümmern und unter Umständen kämpfen um Hilfsmittel, ist schwer, wenn man niemand an der Seite hat. Das Beratungssystem muss besser ausgebaut werden.

Freundin: Genau. Ich hab das ja alles angefordert. Die Ergotherapie, und Logopädie. Was für Parkinson noch wichtig ist, wie man es ein bisschen in Schach halten kann Die Ergotherapie ist schon wichtig. Vielleicht auch jetzt. Das hat sie jetzt nicht gesagt, aber die geht einmal in der Woche singen. Das macht sie gerne. Das macht ihr Freude. Musik hört sie gern. Wenn man krank ist, ist wichtig, dass man so ein Hobby hat, wo man drin aufgeht. Und Musik macht ihr Spaß.

Dann kommen Sie doch mal zu unseren Konzerten am Nachmittag. Der Historische Ratssaal ist auch für Rollstuhlfahrer geeignet. NachbarschaftshelferInnen könnten Sie begleiten. Das wäre wieder ein Stück Lebensqualität für Sie.

Was bedeutet für Sie sorgende Gemeinschaft?

Ich stelle mir vor, dass Leute aus verschiedenen Fachbereichen, auch Ehrenamtliche sich um die Belange des Kranken kümmern, ihn unterstützen. Wichtig ist, dass man untereinander vernetzt ist, sich gegenseitig informiert ist und Absprachen laufen.

Ria Krampitz

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
dass man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.
Marie von Ebner-Eschenbach

Parkinson-Selbsthilfe Schifferstadt



Unterstützung für Betroffene
und deren Angehörige

Treffen mit Ausnahmen, jeweils am 2.
Donnerstag des Monats von 15 bis 17
Uhr
abwechselnd in der

Senioren-Residenz St. Johannes
Hans-Purmann-Str. 31
67105 Schifferstadt

und der

Senioren-Residenz St. Sebastian
Speyerer Str. 4
67373 Dudenhofen

Kontakt:

Parkinson-Telefon 0151-54448226

E-Mail:

parkinson-selbsthilfe-schifferstadt@gmx.de

Homepage:

Parkinson-Selbsthilfe-Schifferstadt.de.tl

Postadresse:

Parkinson-Selbsthilfe-Schifferstadt
Robert-Schumann-Str. 43
67105 Schifferstadt

Die Pflegestützpunkte informieren

Die Tagespflege

In einer Tagespflegeeinrichtung besteht für ältere, pflegebedürftige Menschen die Möglichkeit, von montags bis freitags (manche bieten auch Wochenendbetreuung an) tagsüber oder auf Wunsch auch halbtags betreut zu werden. Die Betroffenen können selbst festlegen wie oft und an welchen Tagen sie dies wünschen. Die restliche Zeit sowie den Abend und die Nacht verbringt der Pflegebedürftige zu Hause und wird dort von ambulanten Pflegediensten, Angehörigen, Freunden oder Nachbarn versorgt. Die Betreuung in einer Tagespflege bietet sich an, wenn die Pflegeperson berufstätig ist oder aus anderen Gründen tagsüber Entlastung von der Pflege braucht z.B. bei Verwirrtheit oder Unruhe des zu Versorgenden. Geeignet ist die Tagespflege auch für allein lebende Pflegebedürftige, die mehrere Tage in der Woche in Gesellschaft verbringen möchten und sonst zu Hause leben. Die Tagespflege ist auch für Menschen geeignet, die nach einer Krankheit vorübergehende Hilfen benötigen. Die Einrichtungen der Tagespflege bieten in der Regel unverbindliche Schnuppertage an, um das Angebot besser kennen zu lernen.

Finanzierung

Nach §41 SGB XI übernimmt die Pflegekasse je nach Pflegestufe die pflegebedingten Aufwendungen der teilstationären Pflege, die Aufwendungen der sozialen Betreuung sowie die Aufwendungen für die in der Einrichtung notwendigen Leistungen der medizinischen Behandlungspflege.

Die Leistungen der Tagespflege bei Menschen ohne dementielle Erkrankung betragen bei Pflegestufe 1 bis zu 468,- Euro,

bei Pflegestufe 2 bis zu 1144,- Euro und bei Pflegestufe 3 bis zu 1612,- Euro pro Monat.

Die Leistungen der Tagespflege bei Menschen mit dementielle Erkrankung betragen bei Pflegestufe 0 bis zu 231,- Euro, bei Pflegestufe 1 bis zu 689,- Euro, bei Pflegestufe 2 bis zu 1298,- Euro und bei Pflegestufe 3 bis zu 1612,- Euro pro Monat.

Neuerung

Seit 2015 können Pflegebedürftige teilstationäre Tages- und Nachtpflege zusätzlich zu ambulanten Pflegesachleistungen, Pflegegeld oder der Kombination nach § 38 in Anspruch nehmen, ohne dass eine Anrechnung auf diese Ansprüche erfolgt (§ 41 Abs. 3 SGB XI).

Für Verpflegung- und Unterbringungskosten in der Tagespflege müssen die Pflegebedürftigen selbst aufkommen, haben aber die Möglichkeit die entsprechenden Kosten über die Betreuungs- und Entlastungsleistungen nach §45b SGB XI geltend zu machen.

Wer bietet Tagespflege an?

Folgende Einrichtungen bieten in Speyer und Umgebung entsprechende Versorgungsmöglichkeiten mit teilweisen Fahrdienstangeboten an:

Caritas Altenzentrum St. Martha, Speyer
Telefon: 06232/135-1800.

Senioren Residenz St. Sebastian, Dudenhofen
Telefon: 06232-90080

Seniorenzentrum, Böhl-Iggelheim
Tel: 06324 9714610

20 Verschiedenes

Caritas Altenzentrum St. Bonifatius, Limburgerhof
Tel: 06236-470-0

Bei Fragen und für weitere Informationen wenden Sie sich an die beiden Pflegestützpunkte in Speyer:



Paul-Egell-Straße 24

67346 Speyer
Tel. 06232/6796705 und 8541215
Ansprechpartnerinnen:
Bettina Schimmele, Gabi Ewald und
Carmen Bouquet

Bahnhofstraße 39

67346 Speyer
06232/672420 und 672422
Ansprechpartnerinnen:
Patricia Wilhelm und Carmen Bouquet

Fortbildung

Keine Angst vor dem Besuch des Medizinischen Dienstes der Kassen (MDK) – Pflegeeinstufung, was erwartet mich, worauf muss ich mich vorbereiten-

Termin: Montag, 28. September 2015, um 18.30 Uhr

Referentinnen: Bettina Schimmele und Patricia Wilhelm

Veranstaltungsort: Pflegestützpunkt, Bahnhofstr. 39, 67346 Speyer

Anmeldung: ist erforderlich bei Pflegestützpunkt, Tel.: 06232/672420

patricia.wilhelm@pfligestuetzpunkte.rlp.de

bettina.schimmele@pfligestuetzpunkte.rlp.de

Kosten: keine

3. Fachtag Demenz Speyer „Aus dem Schatten treten“

09.30 Uhr **Begrüßung**

Monika Kabs Bürgermeisterin Kabs
Ria Krampitz AG-Demenz

09:45 Uhr **Lesung „aus dem Schatten treten“**

Helga Rohra

Autorin & Demenzaktivistin

1. Vorsitzende EU - AG Demenzbetroffener
Vorstand AE (Alzheimer Europa)

Vorstand DAI (Dementia Alliance International), Gewinnerin des Deutschen Engagementpreises 2014 des Bundesfamilienministeriums

11:00 Uhr **Gespräch** mit Helga Rohra

11.30 Uhr **Kaffeepause** und Zeit Bücher zu kaufen und signieren zu lassen

12.00 Uhr **Da und doch so fern**

Herausforderung und Chancen einer Demenzerkrankung auf die Paarbeziehung
Referentin: Heidi Schänzle-Geiger, Therapeutische Leiterin Memory Klinik U1, Münsterlingen, Schweiz

Im Vortrag soll aufgezeigt werden, wie sich die Paarbeziehung durch die Erkrankung eines Partners verändert, welchen Herausforderungen aber auch Chancen sich bieten und wie trotz der Erkrankung Hoffnung und Sinnfindung möglich werden kann.

12:45 Uhr **Diskussion**

13:00 Uhr **Verabschiedung**

Nicht vergessen!

3. Fachtag Demenz Speyer, im Rahmen der Demografie Woche Rheinland-Pfalz

Montag, 2. November 2015

Von 9.30 bis 13:00 Uhr

Veranstaltungsort: Historischer Ratsaal der Stadt Speyer, Maximilianstraße 12, 67346 Speyer

Veranstalter: Arbeitsgruppe Demenz Speyer/Lokale Allianz für Menschen mit Demenz

Ansprechpartnerin: Ria Krampitz, Seniorenbüro der Stadt Speyer, Tel.: 06232/142662;

E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Die Entwicklung des Betreuungsrechts

Chancen nutzen, Menschen stärken – sie werden gebraucht!

Seit nun schon 23 Jahren gibt es das Betreuungsrecht in Deutschland. Ein wichtiges Ehrenamt in einer Gesellschaft, die sich den Herausforderungen von Alterserkrankungen wie Demenz, aber auch psychischen und geistigen Erkrankungen stellen muss. Fähige Menschen setzen ihre Stärken zum Wohle Hilfsbedürftiger ein. Sie erledigen Papierkram, kümmern sich um finanzielle Angelegenheiten, aber auch um persönliche und gesundheitliche Belange ihrer Betreuten.

Am 1. Januar 1992 trat das neue Betreuungsrecht in Kraft. Es ersetzte die Gebrechlichkeitspflegschaft und Vormundschaft durch die rechtliche Betreuung und schaffte die Entmündigung ab. Vormundschaft und Entmündigung bedeuteten meist eine Entrechtung der Betroffenen und persönliche Kontakte zwischen Vormund und Mündel fanden kaum statt. Mit Einführung des Betreuungsrechts sollte die persönliche Betreuung gestärkt werden. Den Betreuungsvereinen wurde deshalb eine besondere Bedeutung zugeschrieben, da man sie mit der Mobilisierung ehrenamtlicher Betreuer betraute.

Das Betreuungsrecht etablierte sich. Eine Vielzahl von Familienangehörigen und Bekannten, aber auch Außenstehende übernehmen seither Betreuungen als Ehrenamt. Für Betroffene, für die eine ehrenamtliche Betreuung nicht in Frage kommt, werden selbständige Berufsbetreuer oder sogenannte Vereinsbetreuer bestellt, in manchen Fällen auch die Be-

treuungsbehörde der jeweiligen Kommune. Im Sinne einer angemessenen Würdigung der Betroffenen war die Einführung des Betreuungsrechts der richtige Schritt.

1998 trat dann das erste Betreuungsrechtsänderungsgesetz in Kraft. Die Betreuungsvereine erhielten zusätzlich zur Betreuungsführung und Beratung der ehrenamtlichen Betreuer die Aufgabe zu Vorsorgemöglichkeiten wie Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung zu informieren. Dies sind wichtige Instrumente zur Vermeidung von Betreuungen oder um Unklarheiten bei der Betreuerbestellung vorzubeugen.

Ehrenamtliche Betreuer können für ihr Engagement jährlich eine Aufwandsentschädigung beantragen.

Betreuungen, die berufsmäßig, also hauptamtlich geführt werden, werden der Qualifizierung des Betreuers entsprechend vergütet. Hierfür musste der Betreuer seine Tätigkeit minutengenau dokumentieren und entsprechend beantragen. Ein für Gerichte und Betreuer gleichermaßen hoher Aufwand.

Mit der zweiten Betreuungsrechtsänderung zum 1. Juli 2005 entschloss man sich deshalb zu einer pauschalierten Vergütung, die sich an Qualifizierung des Betreuers sowie Wohn- und Vermögenssituation des Betreuten orientiert. Diese Pauschalierung bedeutet für hauptamtliche Betreuer und Gerichte eine erhebliche Erleichterung. Gleichzeitig stellt sie Berufs- und Vereinsbetreuer mittlerweile vor Finanzierungsprobleme. Die Vergütungspauschale wurde seit 2005 nicht erhöht, während aber Lebenshaltungs-,

22 Verschiedenes

sowie Sach- und Personalkosten gestiegen sind. Sollte eine Erhöhung der Vergütung

ausbleiben, werden hauptamtliche Betreuer gezwungen sein zusätzlich mehr Betreuungen zu übernehmen. Dies würde dem ursprünglichen Gedanken bei Einführung des Betreuungsrechts, nämlich der persönlichen Betreuung durch geringere Fallzahlen, entgegensprechen.

2009 kam es zum dritten Betreuungsrechtsänderungsgesetz. Hierbei lag das Augenmerk auf der Patientenverfügung. Die Regelungen zur Patientenverfügung wurden dem Betreuungsrecht angegliedert. Der Behandlungswille des Patienten durch eine schriftliche Patientenverfügung oder durch Eruiieren des mutmaßlichen Willens wurde aufgewertet. Ärzte sowie Bevollmächtigte und Betreuer sind seither noch stärker an den Willen des Patienten gebunden.

2013 erfolgten infolge eines BGH-Urteils Änderungen bei der sog. Unterbringung, bei unterbringungsähnlichen Maßnahmen und freiheitsentziehenden Maßnahmen. Dies sind Maßnahmen, die gerade bei Menschen, die einen Betreuer oder einen Bevollmächtigten haben, erforderlich werden können. In besonderen Ausnahmesituationen können Betroffene, die sich selbst oder Andere gefährden zwangsweise in geschlossenen Klinikabteilungen untergebracht werden. Pflegebedürftige, die aus dem Pflegebett oder dem Rollstuhl zu fallen drohen, können z.B. durch Bettgitter oder spezielle Rollstühle abgesichert werden. Für all diese Maßnahmen mussten Betreuer und Bevollmächtigte schon immer eng gefasste

Vorgaben beachten. Ärztliche Gutachten und Genehmigungen des Betreuungsgerichts sind dafür erforderlich. Die Voraussetzungen wurden in der neuen Fassung aber noch verschärft: der drohende Schaden bei Nichtbehandlung muss erheblich sein. Der Arzt, der das Gutachten zur zwangsweisen Behandlung erstellt, darf nicht der behandelnde Arzt sein und die Dauer der Behandlung ist grundsätzlich kürzer.

Die rechtliche Betreuung ist ein Amt, das ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein und Einsatzbereitschaft erfordert. Umso schöner, dass es Ehrenamtliche gibt, die bereit sind sich für Andere einzusetzen, die der Hilfe und Zuneigung bedürfen. Der Kontakt mit ehrenamtlichen Betreuern hat gezeigt, dass sie ihr Amt nicht nur als Belastung empfinden, sondern einen persönlichen Gewinn davon haben, wenn sie ihren Betreuten helfen können. Durch die vielfältigen und abwechslungsreichen Aufgaben konnte schon so mancher Betreuer seinen eigenen Horizont erweitern.

Kontakt

SKFM Betreuungsverein
Bahnhofstraße 31
67346 Speyer
06232/209-169
06232/209-269
www.skfm.de



Den ganzen Nachmittag haben wir erzählt

Am 28. April 2015 kamen Jung und Alt zusammen

„Wir haben uns über das Leben und früher unterhalten. Allein, dass junge Leute dabei waren, war so schön“, sagte Frau F. nach der Veranstaltung am 28. April 2015, die Jung und Alt zusammenbrachten.

Das Seniorenbüro Speyer hat in Zusammenarbeit mit dem Institut für Gerontologie Heidelberg, dem Friedrich-Magnus-Schwerd-Gymnasium und der Pflegerischen Schulen des Diakonissen-Stiftungs-Krankenhauses eine Veranstaltung für Jung und Alt organisiert. Am 28. April 2015 kamen rund 190 Personen im kleinen Saal der Stadthalle zusammen. Eingeladen waren die Speyerer die 90 Jahre und älter sind und SchülerInnen aus den beiden genannten Schulen. Es kamen rund 85 Menschen der älteren Generati-

on. Mit dabei die 107jährige Barbara Hoffmann in Begleitung ihrer Tochter Eva Rembor. Nicht jeder konnte alleine kommen, sondern war in Begleitung eines Angehörigen oder einer Betreuungsperson. Das Besondere aber war, dass annähernd 50 Schülerinnen und Schüler dazu kamen. Ein Austausch zwischen Jung und Alt wurde somit wirklich möglich. Die Organisation für diese Veranstaltung, die erstmals in Speyer stattgefunden hat, lag in Händen des Seniorenbüros.

Das Programm für diesen Nachmittag sah zwei Gesprächsrunden und kleine Überraschungen vor. An Langeweile war nicht zu denken. Immer wieder gab es Abwechslung.



Die ankommenden Senioren wurden von Schülerinnen und Schülern der pflegerischen Schule der Diakonissen und dem

Schwerdgymnasium herzlich in Empfang genommen und zu ihren Plätzen geführt. So entstand von Anfang ein Gefühl der Sicherheit bei der älteren Generation.



Eine kleine Band des Schwerdgymnasiums sorgte für das musikalische Rahmenprogramm. Für die erste Gesprächsrunde hatten Schülerinnen und Schüler



des Schwerdgymnasiums Fragen vorbereitet, so dass sehr schnell ein Gespräch zwischen Jung und Alt entstehen konnte. In der zweiten Gesprächsrunde stand das Essen im Mittelpunkt. Schülerinnen und Schüler der pflegerischen Schule hatten kulinarische Köstlichkeiten vorbereitet, die sie an den Tischen servierten. Da war die Überraschung groß. Dieser erste Versuch, Jung und Alt in dieser Art zusammen zu bringen, war ein

Erfolg. Die Rückmeldung von allen war: „Das darf nicht einmalig bleiben“.

Ria Krampitz

Ein paar Stimmen von Seniorinnen und Senioren zusammengestellt von Frau Hoffmann-Jaberg:

„Wir haben auch Enkel in dem Alter. Mein Mann und ich waren begeistert. Was für eine Jugendlichkeit da aufgetreten ist. Die Schüler waren alle super freundlich. Einen Fahrdienst müsste man vielleicht beim nächsten Mal noch organisieren. Wir waren begeistert.“ Ehepaar H.

„Das war mal was anderes, eine Abwechslung. Wir haben manchmal überkreuz geredet und das Hörgerät war überfordert. Wir haben wieder neue Leute kennengelernt.“ Frau R. und Frau H.



„Ich war erstaunt, wie schön die Tische gedeckt waren. Die 107jährige Dame hat mir



neuen Mut gemacht. Manchmal denke ich, jetzt ist man so alt, was soll das alles noch? Aber die 107 jährige hat mir gezeigt, es hat noch Sinn.“ Frau R.

Einige Stimmen von Schülerinnen und Schülern vom Schwerdgynasium:

Leonore

„Interessant fand ich die Ratschläge, zu der Frage, was wirklich wichtig ist im Leben, wie zum Beispiel, dass man immer freundlich zu seinen Nachbarn sein soll...“



Ameah

„Wir haben über den Krieg gesprochen, obwohl meine Gesprächspartnerin betont hat, dass es ihr schwerfällt, da ihr Mann nicht zurückgekommen ist.“

„Ich habe erfahren, dass es wichtig ist, auch im Alter eine Aufgabe zu haben und Hobbys zu pflegen. Dazu gehört auch ein geregelter Alltag, man sollte immer etwas zu tun haben...“

„Zum Thema Ernährung wurde betont, dass man doch jeden Tag frisch kochen soll und vor allem mit viel Gemüse.“

Eva

„Als Ratschlag ist mir besonders in Erinnerung, dass man den Kontakt zur Familie pflegen sollte, aber auf der anderen Seite auch die Zeiten nutzen sollte, so

viel von der Welt zu sehen wie möglich. Meine Gesprächspartnerin bedauerte, mit 70 erst mit dem Reisen angefangen zu haben.“



„Bedauert wurde, dass sich heute niemand mehr so richtig Zeit nimmt, auch in der Pflege sei die Zeitbegrenzung sehr belastend.“

Lucas Gesprächspartnerin betonte, dass es schön wäre, wenn man öfter mit jungen Leuten zu tun hätte, es sei doch schwer in Kontakt zu treten.



Kritische Diskussionen gab es auch zu der Frage der Gerichtsverhandlung eines über 90 jährigen KZ Aufsehers. Auch zur Frage der Kriegserlebnisse gab es ganz unterschiedliche Einschätzungen und Wahrnehmungen, während auf der einen Seite betont wurde, man habe wirklich nichts mitbekommen in der Zeit, wurde auf der ande-

26 Verschiedenes

ren Seite sehr wohl das Schicksal der Juden wahrgenommen...

Häufig ging es um die Frage, ob es nicht besser wäre, die Diskussion um die Kriegszeit ruhen zu lassen und nach vorne zu schauen....



Ein weiteres Thema waren Umgangsformen, dass Jugendliche im Bus für ältere Menschen aufstehen würden, wurde vermisst...

alle würden damit herumlaufen und zum Beispiel auch gar nicht mehr den Verkehr wahrnehmen...



Am Ende der Veranstaltung verabschiedete Herr Hans Gruber alle mit einem selbstverfassten Text, den wir hier abdrucken:



Kim stieß bei einigen älteren Damen auf Unverständnis wegen ihrer blauen Haare.

Leonore wurde eingeladen zu einem Strickkurs

Kritisch wurde von einigen hochbetagten Gesprächspartnern der Umgang mit den Smartphones bei der Jugend gesehen,



Ein Dankeschön, dass man auch an uns gedacht!

Es geschehen noch Dinge auf dieser Welt,
also unter diesem Himmelszelt,
das gar einem Wunder gleicht
und heute seinen Höhepunkt erreicht.

Ein neues Kapitel wurde da geschrieben,
verehrte Anwesende, meine Lieben,
denn die Stadt Speyer hat zu neuen Ta-
ten,
uns, die ALTEN, heute eingeladen.

Ein Novum jetzt in unserer Stadt,
die sich total gemausert hat,
denn so etwas hat es im Leben
für Neunzigjährige noch nie gegeben.

Meine Damen, meine Herren,
man erinnert sich halt gern,
dass bei allen Wirken, Streben
auch noch liebe Menschen leben,
die bei allen Ehren
noch zu den Lebenden gehören.

Drum möchte ich heute – im April –
als alter Recke mit´ ner Brill´,
mich zum Dolmetsch machen gar
und mich bedanken, das ist klar.

Dankeschön – bei Licht betracht –
dass man an uns hat noch gedacht,
die wir älter gar als neunzig sind
und einmal waren auch ein Kind.

Ich grüße alle, die Heut´ hier,
voran die allerschönste Zier:
Frau Kabs, die Bürgermeisterin,
Frau Krampitz kommt mir in den Sinn,
und weiter noch die guten Frommen,
die sich heut´ uns angenommen.

Lasst mich, weil wir heute tagen,
Ihnen nun allen „Danke“ sagen!

So bleibt zu hoffen unbeirrt und heiter,
dass das Angefangene lebt auch dann wei-
ter
nicht dass es Morgen schon verrauscht,
wo man sich grad´ erst ausgetauscht.

Eintagsfliegen solls im Leben
hin und wieder einmal geben,
denn ich drücke fest meine Hand,
dass das Begonnene hat auch Bestand.

Wir Ältere sind darum froh,
denn im Leben ich es so,
dass alles Neue braucht auch Zeit,
das wissen wir, die alte Leit!

Zum Schluss möchte´ich als Speierer Bu
noch Mal geben meinen Senf dazu,
denn viele Leute hier von Speyer
die gekommen zu der Feier
sonnen sich in diesem Glanz,
auch ich, der bald 96-jährige Grubers-Hans.
Speyer, den 28.04.2015, Hans Gruber



Echo der Generationen

Forschungsprojekt des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg

Menschen über 90 und Menschen von 10-20 gesucht

Für unser wissenschaftliches Forschungsprojekt zur Erforschung des hohen Alters und zur Förderung des Kindheits- und Jugendalters suchen wir über 90-jährige Damen und Herren, die zu Hause leben und gerne Besuche von Schülern oder Schülerinnen erhalten würden, um gemeinsam über Gott und die Welt zu sprechen, gemeinsam aktiv und tätig zu sein, Erfahrungen weiterzugeben oder gemeinsam zu lernen oder zu spielen. Erste Gespräche mit Hochaltrigen in Speyer lassen einen Bedarf erkennen, nützlich und gebraucht zu werden, gefragt zu werden und dabei die jungen Menschen von heute kennenlernen zu wollen.

Ebenso suchen wir SchülerInnen, die gerne einen sehr alten Menschen 14-tägig oder wöchentlich für 1-2 Stunden besuchen würden um mit ihm gemeinsam über das Leben zu lernen, zu philosophieren, etwas über die frühere Zeit zu erfahren oder einfach nur Gespräche zu führen oder auch zu spielen.

Die Besuche werden von Wissenschaftlern (und evtl. auch Lehrern) begleitet.

Nähere Informationen

Wer Lust und Interesse hat und Näheres über das Projekt erfahren möchte, meldet sich bei Frau Dr. Sonja Ehret, Universität Heidelberg, Tel. 06221-548189, e-mail: sonja.ehret@t-online.de.

Sonja Ehret



Generationen Hand in Hand

Fotoserie: Eine Initiative des Seniorenbüros

Die Fotoserie „Generationen Hand in Hand“, eine Initiative des Seniorenbüros, wurde in der Ausgabe 4/2011 der Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“ begonnen. Wir wollen die Vielfältigkeit des Miteinanders der Generationen zeigen und das Bewusstsein dafür schärfensensibel machen.

Solidarisches Handeln

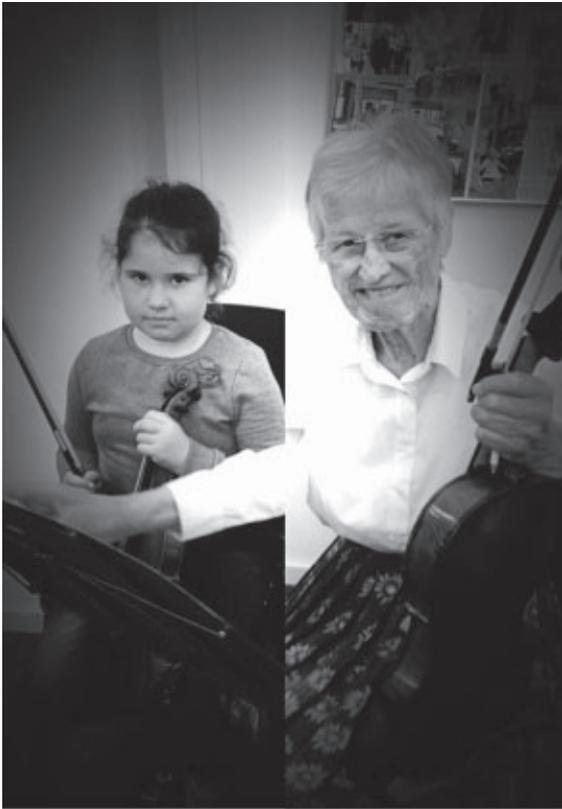
Ohne ein neues, soziales, solidarisches Miteinander kann unsere Gesellschaft auf Dauer nicht funktionieren. Dafür tragen wir alle Verantwortung.

R.K.









Vom Krimkrieg zum Ersten Weltkrieg

Die Niederbronner Schwestern im Lazaretteinsatz - II

In den zurück liegenden Ausgaben 1/2015 und 2/2015 von „aktiv dabei“ wurde über die Einsätze des Frauenordens der Niederbronner Schwestern bei der Sanitätsversorgung von Kriegsverletzten im 19. Jahrhundert berichtet. Die Nonnen dieses im Elsass gegründeten und auch in Speyer seit 1852 tätigen Ordens wurden bereits 1854 im Krimkrieg für die Verwundeten der dort eingesetzten französischen Streitkräfte herangezogen (s. „aktiv dabei“ 1/2015, Seiten 16-22) und später im 2. italienischen Befreiungskrieg sowohl auf der österreichischen als auch auf der französisch-piemontesischen Seite in der denkwürdigen Schlacht von Solferino im Jahr 1859 tätig (s. „aktiv dabei“ 2/2015, Seiten 28-30). Damals griff der zufällig in das Schlachtgeschehen kommende Genfer Kaufmann Henri Dunant helfend ein, als er das Elend der vielen schwerverletzten Soldaten erleben musste. Schon damals bei Solferino fasste er die Idee zu einer internationalen Organisation, die sich unparteiisch und übernational um Kriegsverletzte kümmert. Dunants Überlegungen und Bestrebungen gipfelten schließlich in der Organisation des Roten Kreuzes.

Gestützt auf die schriftlichen Berichte des Straßburger Pfarrers Dr. Luzian Pfleger und Mitteilungen der Ordensschwestern wird über weitere wichtige Sanitätseinsätze des Niederbronner Ordens berichtet. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch wachsende Ordensgemeinschaft hatte sich durch eine effektive und zupackende Kranken- und Verletztenbetreuung schnell einen sehr guten Ruf erworben. Die Ursachen der Kriege in der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts werden heute oft als sehr fragwürdig gesehen. Auch der Grund der Auseinandersetzung von 1870/71 zwischen Frankreich einerseits und Preußen und dessen Alliierten andererseits erscheint uns heute als ungenügend und konstruiert. Bei den diplomatischen Debatten um die spanische Thronfolge stand u.a. auch Prinz Leopold von Preußen-Sigmaringen zur Debatte. Obwohl der Prinz seinerseits bereits verzichtet hatte, verlangte der französische Kaiser Napoleon III., dass das Haus Preußen in Zukunft keinerlei Ansprüche mehr auf den spanischen Thron stellen sollte.



Der in Bad Ems zur Kur weilende preußische König Wilhelm I. hatte dies während seines Morgenspazierganges dem französischen Botschafter gegenüber im Gespräch

abgelehnt und seinen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, der in Berlin weilte, darüber in einer Depesche berichtet. Bismarck ließ diese später als „Emser Depesche“ berühmt gewordene Nachricht veröffentlichen, nachdem er sie gekürzt und im Ton verschärft hatte. Der nun seiner diplomatischen Höflichkeit entkleidete, schroff wirkende und als Affront wirkende Text löste nicht nur in diplomatischen Kreisen und bei Kaiser Napoleon III., sondern auch beim französischen Volk größte Empörung aus. Das bisherige diplomatische Geplänkel um die spanische Thronfolge war nun zu Ende. Frankreich erklärte den Preußen am 19. Juli 1870 den Krieg.



Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 stand für den französischen Kaiser Napoleon III. von Anfang an unter einem unglücklichen Stern. Der Gegner Preußen hatte sich mit den anderen deutschen Fürstentümern verbündet. Die vereinigte deutsche Streitmacht war hoch gerüstet und hatte die damals modernsten Waffen zur Verfügung. Preußen verfügte über die von Krupp aus Stahl gefertigten

Hinterlader-Kanonen und über das Zündnadelgewehr als Gegenstück zum französischen Chassepot-Gewehr. Gemeinsam mit den Truppen seiner süddeutschen Verbündeten war die vereinigte deutsche Militärmacht dem französischen Heer auch zahlenmäßig deutlich überlegen.

Bald nach dem Truppenaufmarsch wurden die Franzosen am 4. August 1870 bei Weißenburg und am 6. August bei Wörth und Fröschweiler besiegt. In unmittelbarer Nähe der Kampfhandlungen lag das Mutterhaus der Niederbronner Schwestern. Die geschlagenen französischen Soldaten zogen sich über Reichshoffen und Niederbronn nach Westen in die Berge zurück.

Dr. Luzian Pfleger berichtet: „Am Morgen des verhängnisvollen 6. August verkündete unaufhörlicher Kanonendonner, dass drüben bei Fröschweiler und Wörth die Schlacht in vollem Gange war. Mit Furcht und Zittern konnten die Insassen des Hauses zu Oberbronn von ihrer Anhöhe das unheimliche Auf- und Niederwogen des Pulverdampfes über dem Sauertale beobachten. Auch im Mutterhause harrte man ängstlich der Dinge, die da kommen sollten. Gegen vier Uhr nachmittags zogen die ersten Abteilungen der geschlagenen französischen Armee durch Niederbronn und flüchteten sich eilends auf die westwärts gelegenen Berge. Bei Niederbronn hatte sich zur Deckung der Flüchtlinge die frische französische Division Lespart vom Faily-schen Korps aufgestellt. Die deutschen Verfolgungstruppen eröffneten von den Anhöhen aus ein lebhaftes Feuer auf die Lespart-sche Division. Eine gewaltige Furcht, die nicht unbegründet war, erfüllte nun die Bewohner des Mutterhauses.“

Die Schwestern zogen sich in die Kapelle zurück. Die Generaloberin ging mutig vor die Tür, um die Lage außerhalb des Klosters zu erkunden und sah vor dem Kloster deutsche Artilleristen, die ihre Kanonen in Stel-

lung brachten. Der Ordensgeistliche Abbe Weinert bat den deutschen Oberst, das Kloster zu verschonen. „Darauf blieb alles ruhig und die Truppen entfernten sich vom Kloster.“

Über die Lage im Bruderkloster an der Straße nach Reichshoffen berichten die Ordensschwwestern: „Nach der Schlacht kamen die Franzosen zurück, ganz verschmachtet. Wir haben ausgeschenkt, was wir hatten. Einer von den Soldaten starb noch am selben Tag auf dem Stroh im Bruderhof. Danach kamen noch so viele Verwundete, dass wir sie nicht alle aufnehmen konnten; die Kugeln flogen im Hof nur so herum.“



Schlacht bei Würth und Fröschweiler - 6. August 1870

Die Schwestern versorgten verwundete Soldaten beider Seiten, ohne Unterschied der Nationalität. In allen verfügbaren Räumen, im Bahnhof, im Kurhaus, im Rathaus, im Kloster lagen Verletzte. In den Berichten von Luzian Pfleger ist zu lesen:

„Es war ein reines Elend; die Kranken lagen auf dem Boden auf einem Strohsack; da lag ein Toter, dort röchelte ein Sterbender, hier jammerte ein Verstümmelter; dem einen fehlte der Fuß, der andere hatte keinen Arm mehr. Die Soldaten waren sehr dankbar, sie wussten gar nicht, wie sie den Schwestern ihre Dankbarkeit bezeigen sollten...“.

Die Schlacht von Würth und Fröschweiler war der Auftakt einer Reihe von Kampfhandlungen, die für die Franzosen unglücklich ausgingen und schließlich zum Sieg der Preußen und ihrer deutschen Verbündeten über Napoleon III. führten, der am 2. September 1870 bei Sedan in preußische Gefangenschaft geriet. Die französische Armee kämpfte dennoch weiter und versuchte das Vordringen der Deutschen auf Paris und in die Burgundische Pforte zu verhindern. Bei der Schlacht von Gravelotte und während der Belagerung von Paris wurden Niederbronner Schwestern in den Lazaretten eingesetzt, die in den verlassenen Schlössern der Isle de France eingerichtet worden waren. Vor Paris wurde auch die erfahrene Schwester Bonaventura eingesetzt, die bereits im Krimkrieg, bei Solferino und auch im Krieg von 1866 bei der Versorgung von Verletzten im Einsatz gewesen war – oft in gefährlicher Nähe zu den Kampfhandlungen. Bei den Kämpfen um Belfort und am Fließchen Lisaine waren im Winter 1870/71 die Schwestern an vorderster Front im Einsatz. Wir lesen bei Luzian Pfleger: „Viele stürzten auch in das Wasser, das unten am Berg vorbeifloss. Da kamen die Schwestern, zogen sie heraus...Sobald ein Gefecht anfang, gingen die Schwestern in Begleitung der Sanitäter hinaus und suchten die Verwundeten auch auf dem offenen Feld.“

Im Winter 1870/71 herrschte im Bahnhof Niederbronn reger Bahnbetrieb. Die in Frankreich weiter vorgedrungene deutsche Armee benötigte Nachschub an Soldaten und Material. Umgekehrt wurden französische Kriegsgefangene nach Osten ins Reich transportiert. Luzian Pfleger zitiert einen Bericht von Schwester Apodemia, die mit ihren Mitschwwestern am Niederbronner Bahnhof helfend tätig war. Hier wird die zupackende und keinen Moment zögernde Hilfsbereitschaft der Ordensschwwestern deutlich: „Es war ein bitter kalter Wintermorgen, da fuhr ein Güterzug in den Bahn-

hof ein, der französische Kriegsgefangene nach Deutschland brachte. Aus einem der geöffneten Wagen beugte sich ein verfroren aussehender Soldat heraus, der sich an die Schwestern wandte und flehentlich bat: „Schwester, mir ist so kalt, ich habe nichts am Hals“. Schwester Julie bedenkt sich nicht lange und reicht ihm ihr eigenes Tuch, das sie sich vom Hals nestelte. Im Begriffe weiterzugehen, hört sie das jämmerliche Flehen eines zweiten, der sich über seine kalten Füße beklagt. Auch da weiß das Mitleid des tapfern Schwesterleins Rat. Schwester Apodemia muß schützend vor ihr stehen, und hinter diesem lebenden Wandschirm zog sie ihre eigenen Strümpfe aus und reichte sie dem frierenden Mann“.

Auf die Initiative von Henri Dunant wurde 1864 das „Internationale Hilfskomitee für Verwundete“ gegründet. 1864 wurde die „Erste Genfer Konvention zur Verbesserung des Loses der Verwundeten auf dem Feld“ beschlossen, die 1870/71 bereits gültig war. Das Zeichen des Roten Kreuzes war den französischen und auch den deutschen Truppen bekannt und wurde auch bereits beachtet. Auch hatten die Armeen schon eigene Sanitätstruppenverbände aufgestellt.

Beim Recherchieren für diesen Artikel fand sich eine alte zeitgenössische Fotografie, die am 6. oder 7. August 1870 im nordelsässischen Dörfchen Fröschweiler aufgenommen worden ist.

Vor einem typischen Elsässer Fachwerkhause erkennt man einen hölzernen Leiterwagen, wie er in der Landwirtschaft gebräuchlich war, jetzt aber zum Transport der Schwerverletzten diente. Im Wagen erkennt man eine kauende Person, wahrscheinlich ein verletzter Soldat. Am Querholm des Wagens ist als Kennzei-

chen eine herabhängende Fahne befestigt, offensichtlich mit einem roten Kreuz.



Transport von Schwerverletzten 1870
Fröschweiler- Originalfoto Paul Sinner

Die Hilfe der Niederbronner Schwestern wurde fünfzehn Jahre später im Bulgarisch-serbischen Krieg erforderlich, der 1885/86 auf dem Balkan ausgetragen wurde. Serbien hatte Bulgarien den Krieg wegen territorialen Streitigkeiten erklärt. Der regierende Fürst Alexander von Bulgarien entstammte dem Haus Hessen-Darmstadt; seine Mutter Fürstin Julia von Battenberg hatte die Oberin der Darmstädter Niederlassung der Niederbronner Schwestern gebeten, erfahrene Krankenschwestern für Bulgarien zur Verfügung zu stellen, da das Sanitätswesen der bulgarischen Armee sehr schlecht, bw. überhaupt nicht ausgebildet war. Fünf Niederbronner Schwestern unternahmen schließlich (zusammen mit zwei Diakonissen und einigen vom bulgarischen Staat

zum Schutz bestimmten männlichen Begleitpersonen) eine sehr beschwerliche und lange Reise nach Sofia, wo sie die Pflege von verletzten Soldaten übernahmen.

Der Erste Weltkrieg der Jahre 1914 bis 1918 war noch schrecklicher und grausamer als alle Kriege zuvor. Die Krieg führenden Mächte hatten zwar speziell ausgebildete Sanitätseinheiten aufgestellt, die Regeln des Roten Kreuzes wurden von den Nationen anerkannt - die Zahl der Verletzten, Verstümmelten und Getöteten dieses Krieges war jedoch um ein Vielfaches höher als in allen Kriegen zuvor.



Nach der Erstversorgung in den Frontlazaretten wurden die Kriegsverletzten in heimatliche Reservelazarette gebracht. Die Niederbronner Schwestern mussten nicht mehr an die vorderste Front in die Nähe der Kämpfe, sie übernahmen jetzt in den Reservelazaretten pflegerische Aufgaben. In Speyer waren 28 Schwestern des Niederbronner Ordens in fünf verschiedenen Reservelazaretten beschäftigt, die damals in allen geeigneten Örtlichkeiten, besonders in den Krankenhäusern eingerichtet wurden. Unser zeitgenössisches Foto zeigt verletzte Soldaten und Pflegepersonal vor dem alten Eingang des Speyerer Vinzentiuskrankenhauses,

Quellen:

Arand, T., Bunnenberg, Ch.: Das Schlachtfeld von Wörth – Geschichtsort, Erinnerungsort,

Lernort, ZfL-Verlag Münster

Debus, K.H.,: St.Vincentius-Krankenhaus Speyer

Dunant, H.: Eine Erinnerung an Solferino, Österreichischer Rotkreuzverlag

Fontane, Th.: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Verlag Rockstuhl Bad Langensalza

Ganschow, J., Haselhorst, O., Ohnezeit: Der deutsch-französ.Krieg 1870/71, Ares Graz

Lachauer,W., Die Bataille von Fröschweiler, DIE ZEIT 32/1995, ZEIT ONLINE

Klein, K., Fröschweiler Chronik, C.H.Beck-Verlag, München

Müller, W.: Illustrierte Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71, Prachtausgabe 1873, Nachdruck Melchior, Wolfenbüttel

Pfleger, L.: Die Niederbronner Schwestern und ihre Tätigkeit in der Kriegsrankenpflege,

Historisch-politische Blätter, Bd. 155, München 1915

Pfleger, L.: Die Kongregation der Schwestern v.Allerh. Heiland, Herder Freiburg, 1921

Dr. Walter Alt

Öffnungszeiten des Seniorenbüros

Montag bis Freitag von
9:00 Uhr bis 12:00 Uhr

Nachmittags ist das Seniorenbüro
geschlossen.

Ein Juwel im Nahetal

Steinskulpturenmuseum in Bad Münster am Stein

Wenn man von Bingen aus entlang des wunderschönen Nahetals fährt und das bekannte Bad Kreuznach besichtigt, dann soll man auch einen etwa einstündigen Spaziergang am Naheufer wagen, um das benachbarte Bad Münster am Stein zu erreichen. Schon am Ortseingang wird man durch Wegweiser auf das Steinskulpturenmuseum aufmerksam gemacht, das man sehr leicht auf einem Hügel oberhalb des alten Ortskerns erblicken kann. Der Weg dorthin ist nicht weit und der Mühe wert – denn oben wird man doppelt belohnt: mit einmaliger Rundsicht auf die Felsenlandschaft entlang der Nahe und auf das Museumsgebäude, die "Heimat der Bücherkunst" aus Stein!



Grundstein für diese einmalige Muse

umsanlage und Steinskulpturenpark legten zwei begabte Bildhauer Anna Kubach-Wilmsen und Wolfgang Kubach, die aus Marmor, Granit und anderen Gesteinsarten mächtige Skulpturen im In- und Ausland schufen. Das künstlerische Gesamtwerk der Bildhauer Kubach-Wilmsen ist eine 40-jährige Hommage an Stein als Gestaltungsmaterial, den sie als Relikt einer Millionen Jahre alten Entstehungsgeschichte unseres Planeten begreifen.



Das Ehepaar war lange Zeit auf der Suche nach einem eigenen Museum für ihre Skulpturen, als Mittelpunkt eines Skulpturenparks. Anlässlich einer Weltreise nach Japan, Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, begegneten sie in Osaka Tadao Ando, einem schon international bekannten Architekten, der als Meister der einfachen und unmittelbaren Gestaltungsformen seiner Entwürfe galt. Sie waren von seinen Werken so begeistert, dass sie ihn an Ort und Stelle baten, ihr Museum zu entwerfen und zu bauen.

Nach einem Besuch in der Werkstatt der Bildhauer Kubach-Wilmsen in Bad Münster am Stein, war Tadao Ando von der Landschaft des Nahetales so begeistert – das er den Auftrag umgehend angenommen hat!

Der Bau des Museumsgebäudes wurde mit Verzögerung in Angriff genommen, nach dem die Finanzierung der Baumaßnahme gesichert werden konnte. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 14. August 2010. Das Gebäude ist als meditative Hülle für die Morphologie der Materie Stein aufzufassen, wo Tadao Ando das von ihm bevorzugte Baumaterial – feinsten Sichtbeton – mit der Rekonstruktion einer historischen Fachwerkscheunen aus dem Jahre 1785 - die nach alter Bauweise mit Eichenfachwerk wieder hergestellt wurde – im Neubau meisterlich vereint hat. Mit einem Zwischengeschoss und großen Fensterflächen gelang es Ando die ehemals geschlossenen Innenräume mit Tageslicht zu durchfluten. Die in Material und Farben zurückhaltend gestalteten Museumsräume zeigen unmittelbar die offene Holzkonstruktion der Scheune, ohne die architektonische Gesamtheit der Räume zu stören.

Tadao Ando meint : Architektur zu schaffen bedeutet, repräsentative Aspekte der realen Welt – wie Natur, Geschichte, Tradition und Gesellschaft – in einer räumlichen Struktur auszudrücken, das heißt in einem abstrakten Konzept auf Grundlage einer klaren, transparenten Logik!



Das rund um Museum gestaltete Skulpturenpark auf einer Fläche von rund 15000 qm ist mit der Natur und Landschaft des benachbarten Nahetales

fast fließend verbunden und mit vielen Kunstwerken aus Stein belegt. Es sind Monumente der beiden Steinbildhauer aus allen Schaffensphasen zu sehen : ein Rundgang durch den Park ist ein "Muss" für den an der Steinkunst interessierten Besucher. Jeder der hier kommt, wird mit einmaligen Werken der Steinkunst reichlich entschädigt !



Quellen :

- Faltblatt des Skulpturenmuseums
- Katalog der Fondation Kubach-Wilmsen
- Masao Furuyama : Tadao Ando, Taschen 2004

Dr. Helmuth Wantur

Tierische Gesellschaft

Es ist schon lustig, aber die Tiere meines Gartens spiegeln ziemlich genau die Gesellschaftsordnung unseres Landes wieder.

Da sind die schwarzbefrackten Herren, die sich in meiner Zeder lautstark streiten, wem der beste Platz neben dem alten, unscheinbar braunen Amselweibchen gebührt, das schon viele Männchen weggejagt hat, die ihre Stellung beanspruchen wollten. Da sie noch keine Nestlinge hatte, wirkt sie sehr einsam auf ihrem Zweig innerhalb der zeternden Herren, die nur schön singen, wenn sie unterwegs ist in die Nachbargärten. Kaum ist sie zurück mit einem fetten Regenwurm, geht das Gezeter wieder los und nichts scheint dabei rauszukommen. Auf das gemeine Volk der Spatzen schaut man gerne hochmütig herab, sie sind ja nur futterneidisch und fordern zeternd die Brotkrumen, die den Amseln zustehen. Ein freches Exemplar dieser Gattung, wohl ein Hartz IV-Empfänger, ist da besonders dreist: Er nascht vom Meisenknödel, was dessen Besitzer nur ungern sehen und den Frechling sofort vertreiben. Er soll sich sein Futter bitte selber suchen!

Dem stimmen die beiden glänzenden Elstern auf der Spitze des Baumes nur zu gerne zu, durch Stehlen und Plündern sind sie – die Manager des Gartens – ja schließlich zu ihrem Reichtum gekommen und wollen davon nichts mehr abgeben: wo kämen sie denn hin....

Die Meisen aber proben lautstark den Aufstand, der DGB des Vogelreichs, sie sind unersättlich und stören den sozialen Frieden. Doch die Polizei in Form der schwarzen Nachbarkatze liegt schon auf der Lauer und bald werden sie aus dem Verkehr gezogen. Dafür sorgt auch Ursula, die Superdrohne,

die als Hummel alles im Griff hat. Gern schickt sie ihre Fußtruppen, die Ameisen-Armee, die alles aus dem Weg räumt, was die Ordnung stört. Ihre stärkste Waffe jedoch ist der General, der mit spitzen Stacheln bewaffnete Igel, der die im Untergrund versteckte APO laut schmatzend vertilgt und den in Panzern sitzenden Schnecken den Garaus macht.

So können Schädlinge des Staates effektiv bekämpft werden und die Drohne Ursula begibt sich zur Sondierung der Lage in entferntere Gärten. Ihr Jagdgeschwader in Gestalt von Wespen begleitet sie mit aggressivem Flügelschlag.

Jetzt können die Bienen, die fleißigen Arbeiter des Gartens, endlich wieder Honig sammeln und das Bruttosozialprodukt mehren. Sie sind die einzigen, die hart arbeiten und dafür von vielen noch beschimpft werden, von den Bankier-Elstern, den Hartz IV-Spatzen und anderen Blutsaugern. Nur die alte Amsel hat Mitleid mit ihnen und stimmt dem Niedriglohn zu, den ihr Kabinett ihr vorschlägt: Bienenfleiß soll sich eben rentieren und auch die Rente muss später stimmen. Doch auch Künstler gibt es in meinem Garten: die zarten Schmetterlinge erfreuen als klassisches Corps de Ballet, die Spinne ist ein Meister der filigranen Architektur und der schöngefleckte Marienkäfer ist gern als Supermodel unterwegs.

Libellen und Grashüpfer erfreuen als sprungstarke Zirkusartisten und eine Amsel gibt morgens gerne den Pavarotti, denn was wäre eine Gesellschaft ohne Künstler? Blanke Trostlosigkeit!

So aber hat jeder seinen Platz in meiner Gartenhierarchie: Regierung, Fußvolk, Polizei, Militär und Künstler.

Ist das nicht wie im richtigen Leben? Man muss es nur sehen können.

Barbara Hintzen

Sammelsurium

Ich habe für manche Daten meine eigene Art der Vorratsspeicherung; der Speicher ist meine Räum- und -Zettelschublade. Hier sind sowohl die sensiblen als auch die unsensiblen Daten in Form von Zeitungsartikeln, Prospekten, Veranstaltungshinweisen, Anzeigen, Kritiken und anderen schriftlichen Infos, die mir interessant erscheinen, sicher verwahrt.

Fängt die Schublade an zu klemmen, muss sie ausgemistet werden. Dafür sollte eine halbe Stunde reichen – klappt aber nie! Wieder einmal lese ich mich fest.

Eine Filmkritik (der Film läuft längst nicht mehr), Leseempfehlung (habe das Buch inzwischen gelesen, war langweilig), Freikarten für einen Berglift (da komm ich doch nie wieder hin), zwei Buchstaben mit Berliner Telefonnummer (wer ist das?). Ich finde jede Menge Dienstleister-Anzeigen - Fahrtraining für Senioren (ich doch nicht!!), Boutique-Eröffnung (da

war jetzt grade Räumungsverkauf), Zumba-Gold-Kurs, Entrümpelungsdienst, Haarschneiden bei Vollmond, Ballonfahren, Wassergymnastik, Showcooking und Piercing (was hab' ich mir denn dabei gedacht?). Reisetipps und Hotelwerbung wecken Fernweh. Das ein oder andere hebe ich noch auf – da geht vielleicht noch was. Dazwischen hat sich ein sicherlich zehn Jahre alter Zettel mit Namens-Vorschlägen verkrümelnt. Sohn und Schwiegertochter haben meine jüngste Enkelin aber dann doch einfach so genannt wie *sie* wollten. Ich fürchte, bei den Urenkeln werde ich auch nicht gefragt werden.

Ich habe auch mal besonders bemerkenswerte Todesanzeigen gesammelt aber inzwischen weiß ich, dass andere Leute da schon viel Skurrileres zusammengetragen und auch veröffentlicht haben. Doch bevor meine bescheidene Sammlung im Papiermüll landet, lese ich und schmunzle:

„Eine außergewöhnliche Frau, ein starker Charakter, ein wunderbarer Mensch, unsere



42 Verschiedenes

heißgeliebte...". Ich schwöre, das hab' ich nicht als Muster für meine Nachkommen aufgehoben! Aber warum dann?

Und ein anderer Anzeigenschnipsel: „Unsere Oma ist gestorben. Wir hätten sie noch gebraucht.“ Das würde mir schon besser gefallen. Aber bitte sehr, meine Kinder sollen sich gefälligst selbst den Kopf zerbrechen, wenn es soweit ist.

Eine ganz eigene Spezies sind die Hardware-Sammler.

Sie erstrecken sich vom Lufthansa-Besteck-Fan aus den sechziger Jahren mit einer bescheidenen Sammlung von vier Messern und fünf Kaffeelöffeln (damals von Colani entworfen!) bis zum pathologischen Messie.

So bin ich nicht; dagegen sind meine Märchen-Teller und die Stapel von Geschenktüten für Wein- und Sektflaschen doch wirklich peanuts, genau so wie die vierundzwanzig leeren Döschen der verbrauchten Nachtcreme (die sind so hübsch, daraus bastle ich mal einen Adventskalender). Die Creme hat zwar keine Falten weggenommen; dafür nehmen die Dosen jetzt Platz weg.

Mein Bruder sammelt am Neujahrsmorgen die herumliegenden Stöckchen, die Überbleibsel der in der Silvesternacht abgeschossenen Raketen.

Hhmm? „Ja, die eignen sich prima zum Mixen und Umrühren von Farbe.“

Ach so. Mein Bruder ist Mitte Siebzig. Soviel Farbe kann er gar nicht mehr rühren, wie er Stöckchen hat.

Da gab's die jugendliche Clique – einer der Jungen im Besitz von nagelneuem Führerschein und nicht ganz legaler Ausleihe von Mamas Auto – die früher systematisch die Autobahn-Raststätten im Umkreis von 200 km abgegrast und Aschenbecher eingesammelt hat. Das haben sicher nicht alle Pächter sportlich

gesehen (bleib cool Tochter, das ist längst verjährt).

Mein Mann war einer der sprichwörtlichen Baumarkt-Fans. Bei Obi, Hagebau und Co. hat er viele glückliche Stunden verbracht. War er mal ausnahmsweise nicht fündig geworden, brachte er wenigstens blaue Säcke mit. „Die braucht man immer.“ Ich war erstaunt und gerührt, als ich beim Ausräumen unseres Hauses in Bastelzimmer, Heizungsraum und Garage die armdicken Bündel mit blauen Säcken fand, insgesamt 17 Rollen. Wenn Sie also mal einen blauen Sack brauchen....

Ja, und dann gibt es noch die gesammelten Erinnerungen, die ans Herz gehen. Manchmal tut es weh, wenn man sie zur Hand nimmt. Trotzdem – nie, nie wegwerfen die alten Briefe, die Kinderzeichnungen, die kleinen Ballettschuhe, die Zahnsperre, den abgeliebten Teddy, das Foto, zerrissen und wieder zusammengeklebt, das Ticket der *London Underground*, das handgeschriebene Liebes-Gedicht, das halb zerbröselte Kleeblatt, das Notenblatt mit Widmung oder das Herz, gebogen aus Draht. - Damals.

Das Ballastabwerfen und das Bewahren, beides gehört zu unserem Leben.

Gut, wenn man die Balance zu halten versteht.

Helga F. Weisse

Eis-Cafe-Pizza
De Vico
Kornegasse 36
67346 Speyer
Telefon. 06232/629867
www.device.net
E-mail gdevico@live.de
"Selbstgemachte Pizza, direkt auf Stein gebacken"
"Eis und Kuchen aus eigener Herstellung"

Das bewegte Netz

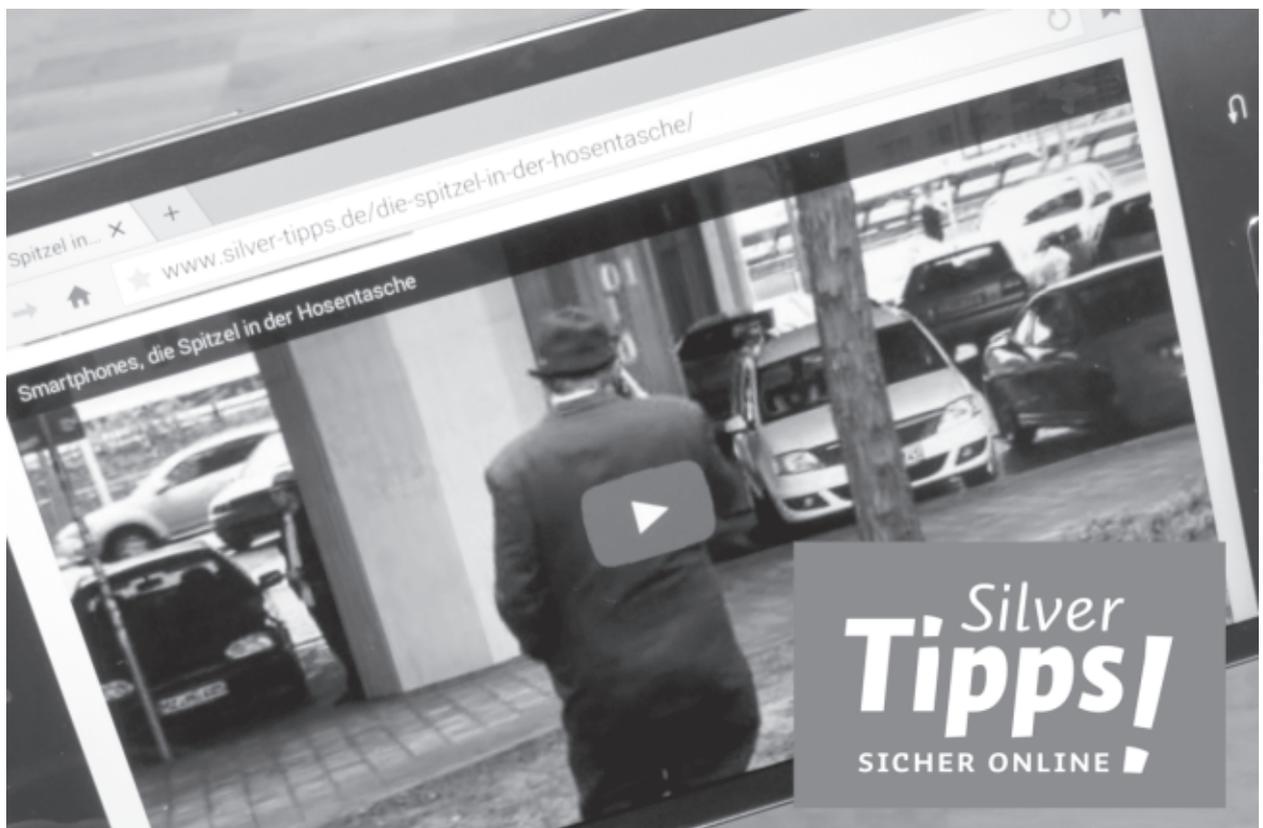
Wie Videoportale die Welt verändern

Bei der Gründung von YouTube im Februar 2005 hätte wohl niemand gedacht, wie sehr die Videoplattform die Welt verändern wird. Das Prinzip hinter YouTube ist denkbar simpel: Wie der Name You (engl. für „Du“) und Tube (engl. für „Röhre“ oder auch „Fernseher“) schon sagt, kann jede und jeder zur Produzentin bzw. zum Produzenten werden und Videos ins Netz stellen. Damit verkehrt YouTube das Prinzip klassischer Massenmedien, in denen wenige Journalisten aufbereitete Inhalte einem großen Publikum zur Verfügung stellen, ins Gegenteil. ((Artikel))Videoplattformen wie YouTube stellen heute einen Kern des sogenannten Web 2.0, des Mitmach-Netzes, dar. Denn mithilfe von Videoportalen kann man zeigen, was einen bewegt. Die Bandbreite der Videos reicht hierbei von

Häkelanleitungen über Tiervideos bis hin zu aufwendig produzierten politischen Magazinen. Welche Bedeutung Videoplattformen neben reinen Unterhaltungsaspekten heute haben, ist spätestens seit dem arabischen Frühling und dessen weltweiten Folgen offensichtlich. Die verwackelten Aufnahmen von Menschen aus den Krisengebieten bewegten nicht nur die Netzgemeinde, sondern fanden auch Einzug in klassische Fernsehformate wie die Tagesschau oder das heute journal. YouTube als technische Plattform für jedermann war und ist damit auch ein Katalysator für gesellschaftliche und politische Veränderungen.

Mit Videoportalen kommt Bewegung ins Netz

Das Internet ist seit der Entstehung von Vi-



deoportalen im wahrsten Sinne des Wortes bewegt. Denn Videos auf Websites sind heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Internetauftritte ohne bewegte Inhalte wirken deshalb schon oft altmodisch und steif. Nach Angaben von YouTube nutzen weltweit eine Milliarde Menschen das Videoportal. Dabei werden pro Minute weltweit 300 Stunden Videomaterial hochgeladen und 100.000 Videos pro Sekunde angeschaut. Diese heute vorhandene massive Nutzung ist auf zwei Entwicklungen zurückzuführen. Zum einen veränderte sich die Computer- und Videotechnik im letzten Jahrzehnt massiv. War beispielsweise Videotechnik noch vor zwanzig Jahren eine Sache hauptsächlich für Profis, ist mittlerweile in vielen Geräten wie Fotoapparaten, Smartphones und Tablets eine Videokamera bereits standardmäßig eingebaut. Der Umstand, dass kleine, handliche und hochauflösende Videokameras nun immer mehr verbreitet und zudem kostengünstig sind, macht viele Menschen selbst zu Videoproduzentinnen und -produzenten. Egal ob beim Gärtnern, Kochen oder Heimwerkern – die Kamera ist schnell gezückt und ein Video

schnell erstellt. Zum anderen konnten Videoportale wie YouTube nur entstehen, weil sich im letzten Jahrzehnt die Internetgeschwindigkeiten enorm veränderten: Größere Speicherkapazitäten und schnellere Anschlüsse erlaubten, datenintensivere Möglichkeiten zu nutzen.

Videoportale sind anders als journalistische Angebote im Netz

Der Erfolg von Videoplattformen wie YouTube ist aber sicherlich darauf zurückzuführen, dass jede und jeder mit ihrer oder seinen ganz persönlichen Interessen in den Archiven fündig wird. Videoportale halten mit ihrer Fülle an Themen für jedes Interessensgebiet etwas bereit. Der besondere Reiz daran: Die Videos sind meist aus erster Hand und daher oft sehr authentisch. Durch Kommentarfunktionen bieten sie, anders als bei klassischen Massenmedien wie der Zeitung, dem Radio oder dem Fernsehen, Platz für Diskussionen und den Austausch mit den Produzentinnen und -produzenten. Dieses Prinzip von Videoportalen wirkt zunächst unstrukturiert, weil es, anders als Mediatheken großer Fernsehsender, Inhalte nicht in bekannten Formaten, Genres und

YouTube	
Motto: „Broadcast Yourself“ (Bringe dich selbst raus)	
Gründung	15.02.2005 09.02.2006 Übernahme durch Google
Besitz	Google Inc.
Finanzierung	Werbung kostenpflichtige Kanäle
Nutzerzahlen	Mehr als eine Milliarde
Verbreitung	75 Ländern und 61 Sprachen
Weitere Videoportale	Vimeo, MyVideo, Clipfish

zu gewohnten Zeiten darbietet. Nutzer werden so dazu veranlasst, sich aktiv mit dem, was man sehen möchte, auseinanderzusetzen und seine Bedürfnisse sowie Interessen zu kennen. Die Chance hieran ist allerdings, fernab von den in den klassischen Medien diskutierten Themen, neue Dinge kennenzulernen, Hobbies zu vertiefen und interessante Aspekte zu diskutieren. Denn Videoplattformen leben von den Menschen, die sie mit Inhalt füllen. Zugleich muss man jedoch, gerade bei politischen oder religiösen Inhalten, ein Gespür dafür entwickeln, welchen man trauen kann und was manipulieren soll. Denn auch hier gilt: Jede und jeder kann alles ins Netz stellen, und aus den Massenmedien bekannte journalistische Grundsätze und Kontrollen können, müssen aber nicht angewendet werden. Wer um diesen Umstand weiß, kann auf Videoportalen Neues entdecken, vorhandene Erfahrungen vertiefen und sich auch einfach mal von einem lustigen Video unterhalten lassen.

Florian Preßmar

Quelle:

www.silver-tipps.de

Link: <http://www.silver-tipps.de/das-bewegte-netz/>

F@irNet

Internet-Treff des Seniorenbüros
Ludwigstraße 15b

Individuelle Computerhilfe

jeden 1. Dienstag von 10 – 12 Uhr stehen die Tutoren zur Lösung von speziellen PC-Fragen zur Verfügung. Dazu kann der eigene Laptop mitgebracht werden.

Mit lyrischem Besteck

einen bitter-süßen Wortsalat
anrichten:

Mit Lauten malen und Buchstaben
jonglieren,
Geheimnisse verstecken zwischen
den Zeilen,
Rhythmen entdecken,
die das Herz zum Klingen bringen.
Mit Tränen würzen und doch
den Schalk über die Schulter schauen
lassen.

Alles,
was uns verletzlich macht und
offen,
unsicher,
voller Sehnsucht,
wissend oder weise
hat hier seinen Platz.

Wir dürfen sein, was wir sind:

Einzigartig
und doch
alle gleich!

(Ulla Fleischmann)

Altpörtel-Ausstellung: „Türme und Tore“ im Spätmittelalter

Vom Leben vor und hinter der Stadtmauer

Von den einstmals 68 Mauer- und Tortürmen der Speyerer Stadtbefestigung ist das Altpörtel der bekannteste. Zwischen dem 55 Meter hohen Wahrzeichen und dem Kaiserdom als berühmtestem Bauwerk der Stadt breitet sich auf einer Länge von einem knappen Kilometer die Maximilianstraße aus. Ein neues Kapitel aus der über 2000 Jahre alten Geschichte der Stadt wurde nun im Altpörtel aufgeschlagen. Dass im ersten Obergeschoss die Ausstellung „Türme, Tore, Mauern. Die spätmittelalterliche Speyerer Stadtbefestigung von innen und von außen“ eingerichtet werden konnte, verdankt die Stadt dem Lionsclub Speyer, der mit einer Gesamtspende von 25 000 Euro bereits die Finanzierung der Dauerausstellung zum Reichskammergericht in der darüber liegenden Ebene gesichert hatte. Für die großartige Unterstützung dankte Oberbürgermeister Hansjörg Eger seinem Lionsfreund und derzeitigen Clubpräsidenten Dr. Harald Schwacke und für die Gestaltung der Dauerausstellung Stadtarchivleiter Dr. Joachim Kemper und den beiden Kuratoren Dr. Matthias Preißler und Marcel Flach.

Mit vielen Urkunden-Reproduktionen, Plänen und einem großen „Stadtplan“ von Speyers Ausmaßen um 1525 in einer Glasvitrine gibt die Ausstellung einen informativen Einblick ins Spätmittelalter. Auf Tafeln wird Stadtgeschichte lebendig erklärt.

Die Stadtmauer bot nicht nur Schutz vor äußeren Bedrohungen und die Freiheit von landesherrlicher Macht, sie bedeutete für die Einwohner der Stadt auch die Unterordnung unter Regeln und Gesetze

in den komplexen Sozialstrukturen der städtischen und ständischen Gesellschaft.

Von außen betrachtet war die Stadtmauer Symbol der Wehrhaftigkeit und ganzer Stolz der Reichsstadt - im Inneren der Stadt war die Wohnlage „an der Stadtmauer“ jedoch oft alles andere als ein beliebter Ort. In den engen dunklen Gassen entlang der Umfassungsmauer fanden sich häufig die Randgruppen der städtischen Gesellschaft ein. Nicht zuletzt waren auch die Kerker und Folterkammern in den mächtigen Türmen der Stadtbefestigung untergebracht. Auch das zugehörige Personal, wie die Stadtwache oder der Henker hatten meist dort ihren Dienstsitz.



Eine nachzulesende Verordnung des Rates verdeutlicht, dass die Stadtbürgerschaft die Prostitution zu institutionalisieren begann - besonders durch die Einrichtung von „Frauenhäusern“. 1514 wurden den „öffentlichen Dirnen“ vier Häuser zugeteilt. Die „Hübschlerinnen“ waren freilich eine Randgruppe neben anderen Randgruppen und galten, wie die Quelle aus dem Stadtarchiv zeigt, grundsätzlich als „unehrbar“. Frauenhäuser befanden sich in Speyer nicht zuletzt am

„Rand“ der Stadt, in Nähe der Stadtmauern - zum Beispiel am Fisch- und Holzmarkt.

Frauen, die kein Gewerbe angemeldet hatten, wurden schwer bestraft.

In mehreren Etappen wurde der Befestigungsring um die Stadt durch die Einbeziehung der wachsenden Vorstädte erweitert. Dabei blieben die älteren Anlagen im Inneren der Stadt erhalten. In der Zeit um 1325 umgab man die westlich des Altpörtels gelegene Gilgenvorstadt mit einer Befestigung: 19 Halbrundtürme und fünf rechteckige Tortürme sicherten die Wehrmauer auf einer Gesamtlänge von ca. 1200 Metern. Wenig später, etwa um 1335, wurde eine Mauer um die Vorstadt überm Hasenpfuhl fertiggestellt. Es folgten gegen 1365 die St. Marxen (Fischer-) Vorstadt und wohl um 1380 die Befestigung der Siedlung Altspeyer. Alle Vorstädte waren wohl zuvor bereits durch einfachere Anlagen, wie Wälle und Gräben, geschützt.



Das Ende der Stadtmauer

Die Einführung der Feuerwaffen hat sich im Befestigungsbau erst mit Verspätung niedergeschlagen. Während Handfeuerwaffen rasch Verbreitung fanden, entwi-

ckelte sich eine schlagkräftige Belagerungsartillerie erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Vier ausgestellte Kanonenkugeln lassen deren verheerende Wirkung erahnen. Die Besetzungen und Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg und besonders im Jahr 1689 zeigten endgültig, dass die „wehrhafte“ Stadt des Mittelalters bedeutungslos geworden war.

Dies machte die mittelalterlichen Stadtbefestigungen aus militärischer Sicht zunehmend unbrauchbar. Die militärische Funktion der Speyerer Befestigungsanlagen endete spätestens mit der Stadtzerstörung von 1689. Der Abriss eines großen Teils der Türme und Mauern erfolgte dann in königlich-bayerischer Zeit.

Im Pfälzischen Erbfolgekrieg gab Ludwig XIV. den Befehl, Speyer niederzubrennen. Das Altpörtel hat diese verheerende Zerstörung im Jahr 1689 nur durch glückliche Umstände als eines von ganz wenigen Bauwerken der mittelalterlichen Stadtbefestigung überstanden. Nach der Überlieferung sollen der Prior und die Mönche des nahe gelegenen Karmeliterklosters den Kommandeur der französischen Truppen, Marschall Duras, durch ihr Flehen von der bereits vorbereiteten Sprengung des Torturms abgebracht haben. Die Geistlichen fürchteten, dass ihr Kloster durch die Explosion und Trümmer beschädigt werden könnte. Die Tatsache, dass dort auch französische Soldaten einquartiert waren, mag die Entscheidung des Marschalls beeinflusst haben.

Zu den Ausstellungsobjekten zählt ein „Eisenhut“. Der Helm ist freilich kein Original aus dem Mittelalter. Dafür dürfen Besucher dieses Exponat aber anfassen und aufsetzen - und sich, etwa im modernen „Selfie“, an die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Zeit zurückversetzen. Öffnungszeiten des Altpörtels (1. April bis 31. Oktober): Mo bis Fr 10 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr, Sa u. So 10 bis 17 Uhr

Werner Schilling

Von Bücherwürmern und ihren Büchern

Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch...
Echte Bücherwürmer verschlingen davon Tausende in ihrem Leben – von durchaus unterschiedlicher Qualität.

Da gibt es die Seicht- und Leichtgewichte, deren Inhalt sich so schnell verflüchtigt wie ein schlecht komponiertes Parfum oder der Geschmack eines Weines ohne "Schwanz". Die geringe Halbwertszeit dieser Bücher macht, dass man sie ganz hinten im Regal verstaut, nur um nicht Gefahr zu laufen, sie ein zweites Mal lesen zu müssen.

Dann gibt es die anderen, die einem ans Herz gehen, einem tief in die Seele eindringen und die man dringend noch einmal lesen möchte; wie der ersehnte Besuch eines guten Liebhabers, dessen Berührungen noch lange in Körper und Geist gespeichert bleiben.

Diese Bücher sind wie kostbare Perlen, die das Leben verschönern und den Alltag bereichern. Für sie lohnt es sich sogar, sein Augenlicht in Gefahr zu bringen – ein Opfer für den Gott des kostbaren Lesegenusses. Dafür riskieren die passionierten Leseratten viel Geld, werden zu Leseliebhabern oder zu „Literatten“, denn diese Bücher sind nicht nur bedruckte Seiten, die man schnell vergisst, nein, sie sind Literatur – ein kostbares Gut, das den Leser vom tumben Menschen zum Intellektuellen erhöht, zu einem, der das, was den Menschen vom Affen unterscheidet – nämlich die Sprache – mehr schätzt als Nahrungsaufnahme und Bierkonsum.

Besonders erfüllend ist das Buch, wenn es gemeinsam gelesen und besprochen wird, im sozialen Kontext eines Lesekreises. Gleichgesinnte zitieren sich ihre Lieblingstextpassagen. Handelnde Personen

und stilistische Feinheiten des Autors werden besprochen und geschätzt. So sinkt das Buch noch tiefer in die Seele ein, wird gar zum unschätzbaren Gut, das sogar helfen kann das Leben zu erleichtern und zu verschönern.

Was kann man einem Autoren mehr wünschen, als lustvoll und wiederholt gelesen zu werden, etwas, was sich auch der jüngst verstorbene Günter Grass gewünscht hat und dem dieses auch vergönnt sein wird, denn Qualität setzt sich immer durch.

Und so stellen wir derartige Bücher ganz vorne ins Regal, um sie, so oft es geht, in die Hand zu nehmen und sich am Inhalt und Stil zu erfreuen.

Mein Rat an die Bücherratten:
Strebt hinauf zur höheren Daseinsebene einer „Literatte“ und lest – lest – lest was das Auge hält von dem Überfluss der Bücherwelt!

Barbara Hintzen

PAMINA
betreut Leben

Stadtresidenz ****

Seniorenwohnungen
zu vermieten in Speyer,
Quartier Normand

2-Zi.-Wohnungen
ab 470,- € Miete
+ Nebenkosten
+ Betreuung durch die Ökum. Sozialstation

07225/97900
pamina-betreut-leben.de
Seit 50 Jahren

Klassentreffen bei Emmi

Zum 100. Geburtstag hat Emmi ihre ehemaligen Schulfreundinnen Martha und Friedchen eingeladen. Die beiden sind jünger als sie, erst 99.

Beim Kaffeeklatsch werden viele Erinnerungen wach. Im letzten Heft wurde schon davon erzählt. Nun geht es weiter mit den drei alten Damen.

Wie schön, dass ich an diesem Nachmittag nicht nur Tisch decken und Kaffee einschenken, sondern auch zuhören und nachfragen durfte.

Martha hat ihren Kopf angelehnt, ist ein bisschen eingnickt. Emmi tätschelt ihre Hand.

„Hallo alt' Mäde“ sagt sie „wach auf, die Feier is noch nit zu End“.

„Ich brauch' eben ab und zu so ein Püschchen“ entschuldigt sich Martha und ist auch schon wieder hellwach. Sie ist von den Dreien die einzige, die ihre große Familie in der Nähe hat. Man kann sich mit ihr über ganz aktuelle Themen unterhalten. Sie kann, wenn auch langsam und etwas misstrauisch, mit Hilfestellung durch den Enkel eine SMS in ihr Seniorenhandy tippen und freut sich wie eine Schneekönigin, wenn sie Antwort bekommt. Googeln, Chillen, Skypen- das alles ist ihr ein Begriff, zwar nur theoretisch aber immerhin. Das liegt daran, dass jüngere Leute - Kinder, Enkel, Ur-enkel - bei ihr ein und ausgehen. Sie bringen frischen Wind in ihren Alltag und erhalten ihre Neugier. Und sie haben Geduld, auch wenn Martha zum dritten Mal dasselbe fragt.

War sie immer Familienmutter gewesen oder war sie auch mal berufstätig? Das möchte ich gerne wissen – und erfahre, dass sie, die früher Klassenbeste war, nach der mittleren Reife so gerne eine Sprachenschule besucht und ihr Schul-

Englisch und - Französisch ausgebaut hätte. Doch das blieb ein Traum. Die Eltern erlaubten es nicht, fanden es unnützlich für ein Mädchen. Sie wünschten sich etwas Praktisches für ihre Tochter, eine Ausbildung, die sie auf Ehe und Familie vorbereiten sollte. Die Hauswirtschaftsschule, in der Fächer wie Kochen, Waschen und Plätten, Nadelarbeit und Kinderpflege unterrichtet wurden, besuchte sie für eine Woche – und tat dann etwas Unerhörtes.

„Ich kann es heute noch nicht glauben“ sagt sie „woher ich damals den Mut nahm. Ich hab' mich einfach heimlich abgemeldet und in der Handelsschule angemeldet. Habe die Eltern ein halbes Jahr lang getäuscht mit furchtbar schlechtem Gewissen und war dann beinahe erleichtert, als mein Vater es herausbekam.“

„Und“ warf ich ein „dann gab's ein Donnerwetter, oder?“

„Nein, stellt Euch vor. Mein Vater wiegte den Kopf hin und her – ich seh' ihn noch genau vor mir - guckte mich nachdenklich an, sagte dann: *Lass' mich mal machen Kind, ich muss es Deiner Mutter nur schonend beibringen, sie regt sich sonst auf.*“

Martha ist mit ihren Gedanken ganz weit zurück in der Vergangenheit. Mehr zu sich selbst als zu uns, murmelt sie: „Mein Vater, er war so gut. Ich glaub' ich habe ihm nie gesagt, wie lieb ich ihn hatte.“

Viel hatte Martha der Handelsschulabschluss mit den Einsern in Stenografie, Maschineschreiben und doppelter Buchführung nicht genutzt. Zwar bekam sie eine Anstellung beim Magistrat der Gemeinde, doch sie war bei den Ersten, die wieder entlassen wurden, als Anfang bis Mitte der zwanziger Jahre mit der Rezession sich Arbeitslosigkeit und Inflation ausbreiteten. Bleiben durften nur Familienväter. Es traf sich gut, dass Martha bereits verlobt war; so wurde eben geheiratet.

„Freilich hast Du geheiratet“ sagt Emmi „Du hast gemusst, du warst ja auch schwanger.“

„War ich nicht“ sagt Martha „der Manfred war ein Siebenmonatskind“.

Wir brechen alle vier in Lachen aus – wieder so ein Punkt, der nicht mehr geklärt werden kann. Wohl auch nicht mehr geklärt werden muss, denn der stattliche Manfred ist inzwischen 77 Jahre alt. Sollten ihm bei seiner Geburt wirklich zwei Monate in der Entwicklung gefehlt haben, hat er sie längst aufgeholt.

Noch vier weitere Kinder hatte die Martha in den nächsten zehn Jahren zur Welt gebracht und hat sie viele Jahre alleine großziehen müssen, als ihr Mann im Krieg war. Herbert, einer von Marthas Jungen, ertrank beim Schwimmen im Rhein; da war er dreizehn Jahre alt.

„Das war schlimm damals“ flüstert mir Friedchen zu.

Martha mag nicht darüber sprechen,

nach so langer Zeit tut es immer noch weh. „Ja“ kommt sie dann auf meine Ausgangsfrage zurück. „Wenn man erst mal fünf Kinder hat, ist's aus mit der Berufstätigkeit.“

Dann erinnert sie sich: „Da gab's allerdings eine Ausnahme.“

Und dann kommt wieder so eine fast rührende Selbstbehauptungs-Geschichte wie damals bei der Handelsschule. Und die ging so: einige der Schulfreundinnen hatten – bereits im Alter um die Fünfzig - in der Wirtschaftswunderzeit noch Autofahren gelernt. Auch Martha gehörte zu den stolzen Besitzerinnen eines Führerscheins. Sie durfte sogar den neuen VW-Käfer, den ihr beruflich erfolgreicher Mann Gottfried bereits 1952 angeschafft hatte, bewegen. Als sie das gute Stück beim Zurücksetzen gegen eine Hauswand donnerte, gab's erheblichen Schaden und Gottfried kanzelte sie ganz gewaltig ab. „D u setzt Dich nicht mehr in mein Auto, Du nicht!“ hatte er gesagt - erzählt Martha.



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit®/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Ja, und dann war sie einfach in die Strumpf-Fabrik in der Parallel-Straße gegangen und hatte sich für die Schichtarbeit einteilen lassen. „Nylon-Strümpfe über ein Glasbein ziehen und prüfen“ erklärt sie ihre Tätigkeit dort. „Strumpfhosen kannte man noch gar nicht.“

Sie hat gearbeitet und Geld verdient, bis die Reparatur bezahlt war. Und Gottfried, dem seine heftige Reaktion längst Leid tat, konnte ihr gut zureden und sich entschuldigen, soviel er wollte. Martha hatte ihren Kopf.

„Ja so war se schon immer, die Madda, stolz un hochnäsig.“ Diese Bemerkung kommt natürlich von Emmi.

„Ach Emmichen“ wendet sich Martha ihr zu. „Du hast’s doch ganz schön schwer gehabt früher. Dich haben sie als Kind wirklich nach Strich und Faden ausgenutzt.“

„Na ja“ sagt Emmi „soo schlimm wars nit.“

Friedchen widerspricht ihr: „Doch, doch. Immer wenn wir Dich abholen wollten zum Schlittschuh-Laufen, zur Sing-Stunde oder später zum Tanzen hast Du mit traurigem Gesicht in Deiner Schürze am Lieferanten-Eingang gestanden und hast geflüstert *„geht schon vor, ich hab’ Ärger“*. Aber nachgekommen bist Du selten. Meistens hast Du arbeiten müssen.“

Ich weiß, dass Emmies Eltern eine Gastwirtschaft mit Metzgerei hatten und dass Emmi als Älteste mit mehreren kleinen Geschwistern voll eingespannt war, sich um den Haushalt kümmern, den Laden putzen und Abends in der Wirtschaft helfen musste. Man ließ ihr nicht mal Zeit, ihre Schulaufgaben ordentlich zu erledigen und morgens in der Schule war sie immer müde. Das hatte mir meine Mutter erzählt.

Mit einer Handbewegung wischt Emmi jetzt die Kindheitserinnerungen fort. Sie hatte später in eine schlecht und recht

flourierende Eisenwarenhandlung eingehiratet. Tüchtig wie sie war, hat sie das Geschäft in Schwung gebracht, führte ein strenges Regiment über die zwei Laden-Gehilfen und den Spengler-Gesellen. Beruhigt konnte ihr Ehemann ihr die Firma überlassen, als er 1940 zur Front eingezogen wurde. Den Krieg hatte er dann zwar überlebt, ihr Walter, aber er kam todkrank aus der Gefangenschaft zurück.

„Es war zum Erbarme“ erzählt Emmi „wie elend ich ihn zurückbekomme hab’ aus dem verdammte Kriech. Die Träne sin mer runnergelaufe, wie ich `n gesehn hab.“

Sie hat ihn aufopfernd gepflegt, aber er hat sich nicht mehr erholt und starb 1948. Ein Leben lang hat sie mit großer Zuneigung von ihm gesprochen.

Doch es müsste nicht die Emmi sein, wenn sie nach der Währungsreform nicht die Ärmel hochgekrepelt und für sich und ihren Sohn Burkhard im Lauf der Jahre einen respektablen Wohlstand erarbeitet hätte. Sie hatte die Zeichen der Zeit erkannt und auf Elektro-Artikel umgestellt. Aus dem Geschäft war ein Großhandel mit zwanzig Angestellten und mehreren Firmenfahrzeugen geworden. Emmi hatte außer ihrem Sohn einen Meister als Prokuristen an ihrer Seite und es wurde gemunkelt, sie sei auch privat mit ihm verbandelt.

„Nee, nee da war nix“ sagt sie heute auf Marthas Anspielung. „Für so Fissematende hatt’ ich gar kei’ Zeit.“

Es hat ihr schwer zu schaffen gemacht, dass ihr Sohn Burkhard später die Firma, ihr Lebenswerk, verkaufte, wenn auch mit großem Gewinn verkaufte. Immer wieder kommt sie darauf zurück und ich versuche, nicht zum ersten Mal, ihr zu erklären, dass es der richtige Schritt war, denn die Enkel hatten andere Pläne, wollten die Firma nicht übernehmen.

Berufliche Erfahrungen ganz anderer Art hatte Friedchen. Sie war bis zu ihrer Pensionierung vor 35 Jahren der gute Geist des örtlichen Fremdenverkehrs-Büros gewesen,

organisierte Festspiele und wurde zu Reisen in die Partnerstädte eingeladen. Eine interessante Zeit muss das für sie gewesen sein. Ab und zu lässt sie so ganz nebenbei den ein oder anderen berühmten Namen fallen; Prominente, die sie kennen gelernt hat. Vico Torriani gehört dazu und Anneliese Rothenberger „und die beiden Jürgens, den Curd und den Udo“ wie sie stolz erklärt.

„Heute heißt das Amt *Tourist-Office*“ sagt sie und betont das ganz ironisch. „Und was sie dort machen nennt sich *City-Marketing*. Na ja, mir soll's recht sein.“

Friedchen war unverheiratet und kinderlos geblieben. Und immer wenn sie früher gelegentlich Martha mit ihrer großen lebhaften Familie oder Emmi in ihrem turbulenten Geschäftshaushalt besucht hatte, war sie anschließend froh gewesen, unabhängig zu sein mit freier Zeit und sicherem Gehalt.

„Manchmal allerdings hab' ich mich einsam gefühlt so ganz ohne einen Menschen, der zu mir gehört“ gesteht uns Friedchen. „Dann hab' ich *das arme Tier* bekommen.“

„Das arme Tier?“ „Ja, so haben wir's früher genannt, wenn man gar keinen Schwung mehr hatte und ganz traurig und mutlos war.“

„*Burn out* heißt das heute“ sagt Martha, die sich wie immer auskennt.

Ja, und dann steht Burkhard im Zimmer und die Emmi streckt ihre Arme aus.

„Burkhard, mein Bub, komm her“. Der grauhaarige „Bub“ umarmt seine Mutter und gratuliert ihr, streicht ihr über die Wange. „Entschuldige Mutter, ich stand im Stau.“ Emmi strahlt. „Macht doch nix, Hauptsach' Du bist da.“

Nachdem Burkhard dann Martha und Friedchen mit einem angedeuteten Handkuss und mit Komplimenten in Entzücken versetzt hat, hilft er mir beim Tisch-Abräumen.

„Unglaublich“ sagt er leise zu mir. „Schauen Sie nur die Drei, zweihundertachtundneunzig Jahre Leben, so viele Erlebnisse, so viel Wissen und Erfahrung.“

Ich nicke. Genau so empfinde auch ich.

Später dann auf der Heimfahrt möchte Friedchen noch etwas loswerden. „Wenn ich tot bin - da gibt's ja dieses Dreier-Urnengrab“ sagt sie. „Alles ist schon geregelt und schriftlich festgelegt.“

Es kommt eine Platte drauf. Niemand soll Arbeit mit der Pflege haben. Nur - wenn der Stein vermoost, dann müsste das mal jemand sauber machen. Die Namen soll man schon lesen können. Als erste steht da meine Schwester, darunter mein Schwager und unter dem Bertold dann ich. So will ich's haben.“

Ich merke, sie hat lange drüber nachgedacht. Es ist ihr ganz wichtig.

„Ich kümmerge mich drum, versprochen“ sage ich und streichle ihre Hand.

Helga F. Weisse

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice

 **Deutsches
Rotes
Kreuz**

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Geschrieben vom Wind

Es war kein "Junger Wilder" mit elegant gelegtem Schal und breitrandigem Hut, der auf der diesjährigen Kunstmesse in Karlsruhe mit dem renommierten Hans-Platschek-Preis für Kunst und Schrift ausgezeichnet wurde. Es war der mit 65 Jahren noch sehr stabile und agile Japaner Rikuo Ueda, der sich über die Ehrung freuen durfte. Bescheiden, in Wetterkleidung gehüllt und mit einer Plastiktasche in der Hand, umsorgte er auf der Art Karlsruhe seine Malgeräte, die bald das Außergewöhnliche seiner Arbeit zeigten: Er nahm nicht selbst Bleistift, Pinsel, Feder in die Hand, sondern hatte im Freien fragile Konstruktionen aufgebaut, an deren Spitze sich Farbstifte oder Tintenbehälter befanden. Über große Windfänger, die einer überdimensionalen Schreibfeder ähnelten oder gleich eine ganze Baumkrone in Anspruch nahmen, ließ er den Wind über Stunden und Tage auf den von ihm vorgegebenen Papierflächen sich kontinuierlich überlagernde Strukturen schreiben. Die feinstrichigen Ergebnisse solch gelenkten Zufalls hatte die Jury überzeugt und zur Preisverleihung veranlaßt.



Auf der Kunstmesse nahm der eigenwillige Schriftmeister gerne Gesprächskontakt mit dem Publikum auf und erklärte seine

Arbeitsmethoden. Dann zog er sich wieder zu seinen bereits fertigen Windkunst-Bildern in die Ausstellungskoje seiner Galeristen zurück. Gelegentlich sah man ihn auch die Arbeiten von Künstlerkollegen in Augenschein nehmen. Leider war er nicht dazu zu befragen, wie er sein Preisgeld von 5000 EUR einschätzte im Vergleich mit einem gelbgestrichenen, gerade einmal A-4formatigen Strukturblatt des zur Zeit hochpreisig gehandelten Malers Gerhard Richter (geb. 1932). Die nicht gerade durch Originalität oder Kunstfertigkeit auffallende Arbeit wurde für € 550.000,-EUR (genau so!) angeboten.

Geld schien ihm nicht wichtig zu sein. Wer mit dem wahren Wind spricht, ist nicht abhängig von den windigen Geschäften dieser Welt.

Rita Rössler-Buckel

Beisel HÜTE Speyer

Roeckl ...gut behütet!

Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Mit einem Fuß auf der Kirchturmspitze

Dudenhofen lag schon immer im Schatten von Speyer, zumindest am Morgen, wenn die Sonne im Osten aufging. Abends war es wohl eher umgekehrt, was aber nichts an den wahren Machtverhältnissen änderte. Die freie Reichsstadt Speyer konnte den kleinen Nachbarn in Schach halten, wenn nicht gerade der Grundherr des Dorfes, der Bischof des Bistums Speyer, eine Auseinandersetzung zwischen Stadt und Dorf für sich nutzen wollte. Es kam sogar zu kleinen Kriegen, als die Dudenhofener auf umstrittenem Territorium Bäume gefällt hatten und die Speyerer im Gegenzug in unbeobachteten Momenten dieses fast schon ofengerechte Holz in die eigenen Scheunen abfuhrten. Jene Zeiten sind vorbei. Im alltäglichen Nebeneinander verflochten ist man zwar immer noch, aber die gelegentlichen Versuche, einander per Eingemeindung noch näher zu kommen, werden nicht mit den Fäusten, sondern vor neutralen Institutionen ausgetragen und künftig sicher einmal einvernehmlich gelöst.

Im letzten Jahr hatte Dudenhofen endlich wieder einmal die Gelegenheit, auf das dominierende Großgebilde direkt neben der östlichen Ortsgrenze im wahren Sinn des Wortes herabzublicken. Der Kirchturm der katholischen Gemeinde war zur Renovation abgebaut und für die Neuerichtung eingerüstet worden. Dies bedeutete, daß privilegierte Ortsansässige gelegentlich mit dem Lastenaufzug nach oben befördert wurden und den Blick nicht nur zu den Höhen der Haardt, sondern auch in die Tiefen des Speyerer Hasenpfluhs schweifen lassen konnten. Einige weniger Begünstigte, die diesen Komfort aber auch nicht in Anspruch

nehmen wollten, zogen sich – nachdem sie sich einen unauffälligen und nicht zu gefährlichen Einstiegsplatz ausgesucht hatten – still und heimlich über die diversen Leitern und Gestänge der vielen Gerüstetagen nach oben.

Dazu zählte auch ich. Einmal hatte ich den Morgen nach der Aufrichtung der renovierten Kirchturmspitze ausgewählt. In das erneuerte Gebälk hatte man den Mittelbalken der alten Turmspitze pietätvoll übernommen. Ehrwürdig überragte in luftiger Höhe das alte Holz seine jungen Stützbalken. Da die umgebende Arbeitsebene noch etwas höher lag – sie sollte das spätere Aufsetzen des Turmhahns erleichtern -, war es mit einiger Verdrehung möglich, einen Fuß oben auf die ehemalige und auch künftige Holzspitze des Turmes zu setzen. Dieses seltene akrobatische Vergnügen zu photographieren, war eine sehr spezielle Aufgabe, besonders wenn man alleine oben stand, sich zu sichern hatte und auch noch aus dem optimalen Winkel die Aufnahme auslösen wollte. Schuh und Bekleidung waren nun einmal so, wie sie waren; dieses Ereignis war nicht zu erwarten gewesen. Es wäre auch eleganter gegangen.

Nach der Aufnahme zeigte sich die Sonne endlich im Osten hinter dem Königsstuhl bei Heidelberg. Dudenhofen direkt unter mir schlief noch, aber die Türme Speyers zeigten sich bereits in bestem Licht: Heimat rundum, wann auch immer man sie erblickt: die Türme des Doms, der Gedächtniskirche, der Dreifaltigkeitskirche und natürlich das Altpörtel, von wo schon seit Jahrhunderten der Weg nach Dudenhofen seinen Anfang nahm.

Franz-Georg Rössler

Internationales Oldtime Jazz Festival Speyer

20. -23. - August: Frisch und frech, ungestüm und galant, traditionsbewusst und doch jung - so präsentiert das Speyerer Jazzfestival alljährlich sein äußerst erfolgreiches Konzept einem begeisterten Publikum. Mitten in den Hundstagen erleben die Zuhörer dann einen Hauch von den Südstaaten mitten in der Domstadt. Doch nicht nur....



Neben traditionellem Oldtime Jazz waren und sind bei diesem Festival auch immer wieder Bands und Musiker zu hören, die sehr erfolgreich die Grenzen überschreiten und sich um gängige Klischees nicht scheren. Cajun, Creole, Blues und Swing bilden die Grundlage für diese Melange, die so vielfältig und stark ist, dass daraus immer etwas Neues entsteht. Auf dem Speyerer Jazzfestival wird das immer wieder neu bewiesen und jedes Jahr geben sich teils unbekannte, teils weltberühmte Musiker und Bands die Klinke in die Hand mit dem Ziel handgemachte, virtuose, improvisierte Musik zu bieten, die die Menschen begeistert.

Die Konzerte finden im Innenhof des historischen Rathauses als Open Air statt.

ABO für all drei Abendkonzerte: 38 -€

Donnerstag, 20. August

Les Primitifs 19.30 Uhr
Eintritt 15€ (ermäßigt 13€)

Freitag, 21. August

The Huggee Swing Band 19.30 Uhr
Eintritt 15€ (ermäßigt 13€)

Samstag, 22. August

The Funky Marching Band 11.30 Uhr
Eintritt frei

Olivier Franc Jazz Quintett 19.30 Uhr

Eintritt 15€ (ermäßigt 13€)

Sonntag, 23. August

Dixielanders 11.30 Uhr
Eintritt frei



Purmann Haus Speyer

Öffnungszeiten:

Di - Fr 15:00 - 17:00 Uhr

Sa - So 11:00 - 13:00 Uhr

Anschrift:

Kleine Greifengasse 14
67346 Speyer

Kontakt:

purmann-haus-speyer@gmx.net

Konzert am Nachmittag

Das neue Programm für das zweite Halbjahr 2015

Mittwoch, 15. Juli 2015

Kubus Quartett

Ola Sendeck, Violine

Ruth Gierten, Violine

Liese Mészár, Viola

Trude Mészár, Violoncello

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Donnerstag, 13. August 2015

Wo Musik erklingt, da lass Dich nieder

Dieses Konzert ist für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Es ist aber offen für alle, die Musik lieben.

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 15. September 2015

Kammermusik

Alexis Scharff, Kontrabass

Ericka Kudry, Klavier

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Montag, 5. Oktober 2015

Zeitreise

Alina Wunderlin, Gesang

Soyoung Kim, Klavier

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 3. November 2015

Gypsy Blues

Julia Czerniawska, Geige

Wolfie Mayr, Gitarre

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Weitere Informationen

Seniorenbüro

Maulbronner Hof 1A

67346 Speyer

Ansprechpartnerin

Ria Krampitz

E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Salier-Stift

Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

Filmfestival der Generationen

Programm in Speyer



EUROPÄISCHES
FILMFESTIVAL
DER GENERATIONEN

Freitag, 9. Oktober 2015, 17 Uhr,
Stadtratssitzungssaal,
Maximilianstraße 12

Film: Robot & Frank - Technik im Alter
zwischen Abhängigkeit und neuen
Freiheiten

Regie: Jake Schreier, USA 2012, 89 Min.;
Darsteller: Frank Langella, Susan Sarandon,
James Marsden, Liv Tyler/Tietjen, Otto
Mellies

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation
mit der Volkshochschule Speyer

Montag, 12. Oktober 2015, 10 Uhr,
Mutterhaus Diakonissenanstalt,
Hilgardstraße 26

Film: Zu Ende ist alles erst am Schluss
Regie: Jean-Paul Rouve, Frankreich 2014,
94 Min., mit Michel Blanc, Annie Cordy,
Mathieu Spinosi, Chantal Lauby, William
Lebghil.

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation
mit den Pflegerischen Schule der Diakonissen

Moderation: Tanja Schaller und Natalia
Esse, Pflegerische Schulen der Diakonissen

Montag, 12. Oktober 2015, 17 Uhr,
Stadthalle, Obere Langgasse 33

Film: Vergiss mein nicht - Liebevolle
filmische Begleitung einer demenzkranken
Mutter

Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking,
Deutschland 2012, 88 Min., Protagonisten:
Gretel Sieveking, David Sieveking,
Malte Sieveking,

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation
mit Sozialdienst Katholischer Frauen und
Männer (SKFM)

Gast: Der Regisseur David Sieveking ist an-
gefragt.

Moderation: Michael Neiss

Dienstag, 13. Oktober 2015, 14:30 Uhr,
Christuskirchengemeinde, am Anger 7

Film: Die Herbstzeitlosen - Schweizer
Komödie über veraltete Alters- und Frauenbil-
der

Regie: Bettina Oberli, Schweiz, 2007, 90
Min., D: Stephanie Glaser, Annemarie Dür-
ringer, Monica Gubser, Heidi Maria Glöss-
ner,

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation
mit der Christuskirchengemeinde

Moderation: Christa Bauernfeind, Christus-
kirche

Begrüßung: Pfarrerin: Frau Kronenberg

Dienstag, 13. Oktober 2015, 17:30 Uhr
Historischer Ratssaal,
Maximilianstraße 12

Film: Honig im Kopf

Regie: Til Schweiger, Deutschland 2014,
139 Min., mit Dieter Hallervorden, Emma
Schweiger, Til Schweiger, Jeanette Hain. Die
junge Tilda (Emma Schweiger) liebt ihren
Großvater Amandus (Dieter Hallervorden).

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation
mit der Arbeitsgruppe Demenz Speyer/
Lokale Allianz für Menschen mit Demenz

Mittwoch, 14. Oktober 2015, 19:00 Uhr,
Veranstaltungsraum der VHS,
Bahnhofstraße 54

Themen: Aktives Altern (Reisen im Alter),
Tanzen, alleinlebende Frauen (Feminisie-
rung, Singularisierung)

Film: Die letzten Gigolos

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation mit der Volkshochschule

Gäste: Peter Nemela, Gigolo aus Frankfurt und Touristin Birgit Schlömer (beide sind Akteure im Film)

Moderation: Ewald Gaden, Leiter der Volkshochschule

Donnerstag, 15. Oktober 2015, 15:00 Uhr, „Treff“ der Ökumenischen Sozialstation e.V.

Themen: Jüdische Identität, Ich-Integrität, Sterben und Tod, intergenerationeller Dialog

Film: Der letzte Mentsch -

Ein alter Jude auf der Suche nach seiner Identität

Regie: Pierre-Henry Salfati, Deutschland, CH, F 2014, 93 Min., Darsteller: Mario Adorf, Katharina Derr, Hannelore Elsner

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation mit Ambulante Hospiz- und Palliativberatung

Moderation: Petra Gutekunst, Ambulante Hospiz- und Palliativberatung

Freitag, 16. Oktober 2015, 10 Uhr, St. Hedwig, Heinrich-Heine-Str. 8

Themen: Wohnen im Alter, Alters-WG,

Film: Wir sind die Neuen

Regie: Ralf Westhoff, Deutschland 2014, 93 Min., mit Gisela Schneeberger, Heiner Lauterbach, Michael Wittenborn, Claudia Eisinger, Karoline Schuch, Patrick Güldenbergl. **Veranstalter:** Seniorenbüro in Kooperation mit St. Hedwig, GEWO, Quartiersmensa, „Unter einem Dach e.V.“

Gast: Rebecca Högner, Stadtplanung

Freitag, 16. Oktober 2015, 19:00 Uhr, Veranstaltungsraum Volkshochschule, Bahnhofstraße 54

Themen: Sport und Bewegung im Alter, negatives Altersbild, Negativbild Alten-

heim, Entwicklungsgewinne im Alter, Kontrollstrategien im Alter („hartnäckige Zielverfolgung“)

Film: Sein letztes Rennen - Es ist nie zu spät, sich Ziele zu setzen

Regie: Kilian Riedhof, Deutschland 2013, 114 Min., Darsteller: Didi Hallervorden, Tatja Seibt, Heike Makatsch

Veranstalter: Seniorenbüro in Kooperation mit Volkshochschule Speyer

Moderation: Ewald Gaden, Leiter der VHS
Redaktion

Begossener Pudel

Der Zustand, den ich hier beklage,
drückt mir auf's Herz schon lange.
Fühl' mich doch oft in jener Lage
der des Kaninchens vor der
Schlange.

Am schlimmsten ist es und gar
tragisch,
dass mir die Worte einfach fehlen.
Die Schlange hält mich fest im Blick, fast
magisch,
als wollt' sie mir Gedanken stehlen.

Ganz still schleich' ich davon
wie ein begossener Pudel.
Die Scham, die Wut pulsieren schon:
ein Schleudergang im
Teufelsstrudel!

Warum nur konnte ich nichts sagen
zu all den falschen Klauberei'n?
Fühlt' mich von fremden Worten arg zer-
schlagen,
getroffen wie von einem harten Stein.

Ich bleibe zu oft stumm!
Wie dumm!

Ulla Fleischmann

Flamenco 65 +

Ein Angebot der Volkshochschule Speyer

Karina Sengersdorf, Flamencotänzerin Kurs 20904

Flamenco kennt kein Alter und kann von jedem erlernt werden, der offen ist für kulturelles und musikalisches Neuland! Dieser Kurs richtet sich an Tanzbegeisterte ab 65 Jahren, die diesen ausdrucksstarken Tanz kennenlernen und ausprobieren möchten - jüngere Teilnehmer sind natürlich ebenfalls willkommen! Die Tanzsequenzen sind sehr leicht gehalten und man braucht keine besondere körperliche Fitness oder Vorkenntnisse. Eine paarweise Anmeldung ist nicht erforderlich. Bitte saubere Schuhe mitbringen, Kleidung nach gusto. Fragen zum Kursinhalt beantwortet die Dozentin und Leiterin der Flamencoschule-Speyer.de Karina Sengersdorf unter 0176 / 51058344.

Ort: Studio Aire Flamenco,
Hinterhaus, Wormser Str. 36

Uhrzeit: 16:45-17:45 Uhr

Beginn: Donnerstag, 17.09.2015

Dauer: 5 nachmittage

Gebühr: € 18,00 (Kleingruppe)

Nähere Informationen und Anmeldung bei der Volkshochschule Speyer, Bahnhofstr. 54, 67346 Speyer, Tel. 06232/14-1360.



Karina Sengersdorf, Flamencotänzerin Kurs 20904a

Ort: Studio Aire Flamenco,
Hinterhaus, Wormser Str. 36

Uhrzeit: 16:45-17:45 Uhr

Beginn: Donnerstag, 05.11.2015

Dauer: 5 Nachmittage

Gebühr: € 18,00 (Kleingruppe)

Nähere Informationen und Anmeldung bei der Volkshochschule Speyer, Bahnhofstr. 54, 67346 Speyer, Tel. 06232/14-1360.

Weitere Kurse der Volkshochschule finden Sie im aktuellen Programmheft.

Das vollständige Programm der Volkshochschule Speyer können Sie sich auch im Seniorenbüro abholen.

Winkeldruckerey Speyer

gerne

hätte ich
die himmlischen
in meinem haus,
aus vollem krüge
schenkte ich aus.

gerne

hätte ich
die drei marien,
hoch sei ihr lob,
bei mir zu gast.

gerne

hätte ich
leute aus allen
paradiesesecken
zugegen bei mir.

gerne

hätte ich
sie so frohgemut,
beim trinkgelage
jesus, er selbst,
in ihrer mitte.

gerne

böte ich
einen riesensee
von bestem bier
dem königskönig.

gerne

sähe ich
dem himmelsvolk
auf ewiglich
beim trinken zu.

aus: H. C. Artmann „Der Schlüssel zum Paradies, Religiöse Dichtung der Kelten.“



Als der Oberbürgermeister den Notstand ausrief

Hochwasser 1955: Bei einem Rhein-Pegel von 8,67 m Teile von Speyer unter Land - Internationale Hilfe

Vater Rhein gebärdet sich immer wieder einmal wild, aber derzeit bleibt er brav in seinem Bett. Der Speyerer Pegel zeigt Mittelwasser an, das sind nicht ganz vier Meter. Das war vor 60 Jahren anders die Stadt stand kurz vor einer Katastrophe.

Plötzliches Tauwetter und starker Regen hatten die von Main und Neckar geführten Wassermassen den Rhein bis südlich Speyer gestaut. Dazu kamen die von einem Orkan begleiteten geradezu gewaltigen Niederschläge im Schwarzwald. Der Strompegel stieg über 8,55 m auf 8,67 m, Teile des Hasenpfuls und andere niedrig gelegene Stadtgebiete waren überflutet. In der Nacht vom 16. auf 17. Januar 1955 rief Oberbürgermeister Paulus Skopp den öffentlichen Notstand aus.

Der wurde mit Sirenengeheul angekündigt und über Lautsprecherwagen verkündet. In Band III der "Geschichte der Stadt Speyer" wird Skopps "polizeiliche Anordnung" so wiedergegeben: "Zur Abwendung der durch das Hochwasser der Bevölkerung der Stadt Speyer drohenden Gefahren ordne ich den sofortigen Einsatz aller über 18 Jahre alten arbeitsfähigen Männer der Stadt an". Das führte unter anderem dazu, dass Aniliner am frühen Morgen am Bahnhof abgefangen wurden. Sie hatten sich umgehend ins "Notstand-Hauptquartiere" der Stadtverwaltung zu begeben. Das befand sich im städtischen Tiefbau-lager am "Heringsee". Dort wurden Hun-

derte von Helfern in ihre Rettungsvorsorge-Arbeiten eingewiesen. Ebenso aus wärtige Feuerwehrleute, die mit Spezialwagen, Schlauchmaterial und Sandsäcken ange-rückt waren. Angehörige der amerikanischen und französischen Streitkräfte sowie des aus Ausländern bestehenden US-Labor-Service wurden mit den Gegebenheit Speyers und seiner Umgebung vertraut gemacht (die Bundeswehr bestand damals noch nicht). Ortskundige leiteten die Soldaten mit ihren Amphibienfahrzeugen und Motor-Lastkähnen zu den gefährdeten Stellen.

In einer städtischen Statistik heißt es zu den Merkmalen der Rettungsarbeiten und ihren Auswirkungen: Kontrolle der Hauptrhein-dämme auf undichte Stellen und drohende Unterspülung; Abfüllen von 25.000 Sandsäcken; Evakuierung von etwa 100 Personen aus besonders gefährdeten Straßen; Einrichtung von Notunterkünften in Schulen; auf Kähnen Versorgung der Bevölkerung mit warmen Speisen und Getränken in unzugänglichen Wohnungen; Versorgung der zahllosen Helfer aus Gulaschkanonen; Aufruf zu Spenden und Einrichtung eines Spendenkontos.

Der Höchststand von 8,67 m hielt bis zum Tageswechsel 17./18. Januar 1955, dann ging das Hochwasser langsam zurück. Am 20. Januar sank der Rheinpegel unter acht Meter, der Hasenpful war am Nachmittag völlig hochwasserfrei und am 21. Januar wurde der Notstand aufgehoben.

Die Beinahe-Katastrophe verursachte laut städtischer Statistik einen Gesamtschaden zwischen 250.000 und 300.000 Mark. 650 Haushalte wurden in Mitleidenschaft gezo-

gen. Ob Personen verletzt wurden, blieb unbekannt. Dagegen vermerkt wird: "Zur Bilanz gehört auch das kameradschaftliche Miteinander von Franzosen, Amerikanern und Deutschen - nicht einmal zehn Jahre nach Kriegsende".

Voraussage nicht möglich

Die 8,67 Meter vom Januar 1955 waren der höchste Rhein-Wasserstand des 20. und 21. Jahrhunderts. Nach Auskunft von Jens Abendroth, Leiter des Außenbezirks Speyer des Wasser- und Schifffahrtsamtes Mannheim, wurde am 4. Juni 2013 mit 8,34 m seit den 8,55 m im Mai 1999 der höchste Pegelstand erreicht.

Die Frage nach der Möglichkeit eines Hochwassers 2015 beantwortete Abendroth so: "Das ist abhängig von Niederschlägen in den nördlichen Alpen, in den Vogesen und im Schwarzwald". Eine Voraussage sei daher nicht möglich.

Abgesehen von den nicht exakt aktenkundig gemachten Hochwassern vergangener Jahrhunderte mit manchmal verheerenden Folgen für Menschen, Tiere und bestellte Felder hatte der Rhein zum Jahresende 1882 seinen Pegel-Spitzenwert erreicht. Das waren nach Auskunft der Hydrologischen Abteilung des für Speyer zuständigen Wasser- und Schifffahrtsamtes Mannheim 8,82 Meter.

Wolfgang Kauer

Lebendige Erinnerung

Das Ende und ein Anfang. Speyer am Kriegsende 1945. Aus persönlichen Erinnerungen und schriftlichen Quellen (mit Zeitzeugen).

Moderation:
Ingrid Kolbinger und Marc Vidmayer

Historischer Ratssaal, 18.30 Uhr

Organisation: Abteilung Kulturelles Erbe – Stadtarchiv Speyer

Für diese neue Reihe hat sich auf Initiative des Seniorenbüros eine Kooperationsgemeinschaft gegründet. Die Partner sind die Abteilung Kulturelles Erbe der Stadt Speyer, Archiv der evangelischen Landeskirche, Bistumsarchiv, Historisches Museum der Pfalz, Historischer Verein, Landesarchiv und Seniorenbüro.

Die Speyerer Freiwilligenagentur



**Haben Sie Lust, sich für
andere zu engagieren?**

Öffentlichkeitsarbeit
Information Projektentwicklung
Vernetzung Beratung Information
Vermittlung Öffentlichkeitsarbeit
Beratung Information Beratung
Projektentwicklung Information

Dann kommen Sie zu uns!

Johannesstraße 22a
Telefon 062 32 / 14 26 93
ehrenamt@stadt-speyer.de
www.speyer.de/ehrenamt

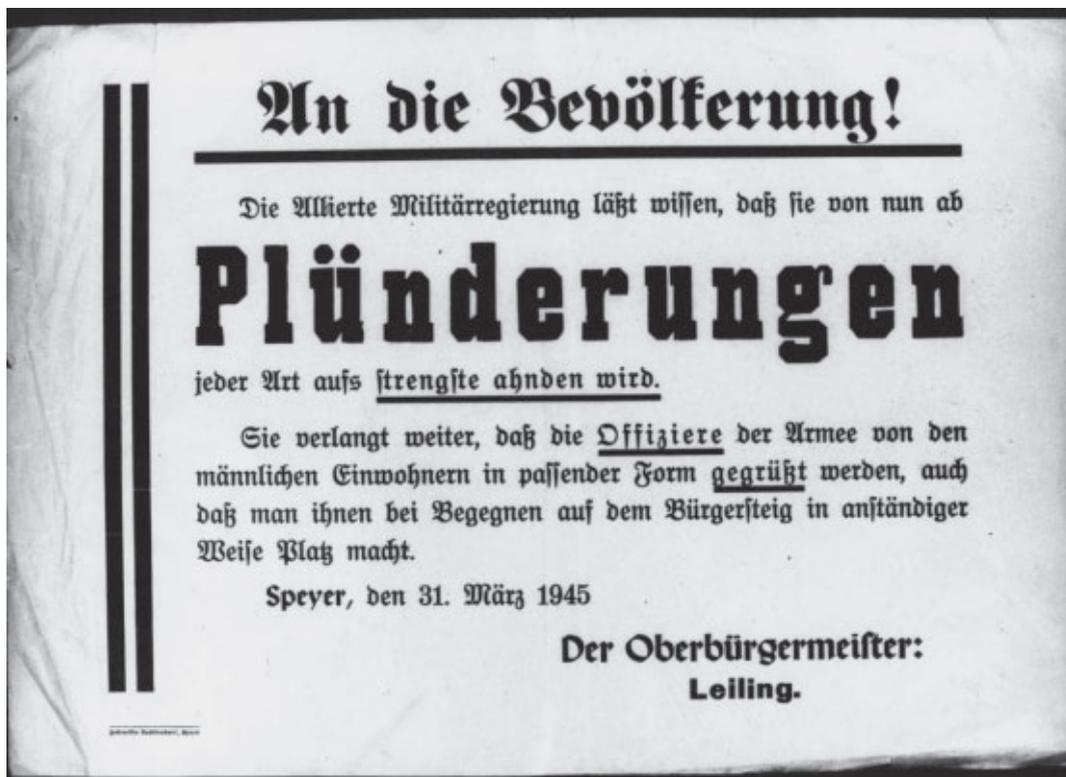


Kriegsende 1945 in Speyer – kleine Chronik mit Plakaten des Stadtarchivs

Aus der direkten Nachkriegszeit stammen diese im Original meist DIN A3 großen Plakate oder Anschläge. Sie haben sich erhalten, weil sie der französischen Besatzung zur Genehmigung vorgelegt werden mussten oder direkt von dieser ausgingen – deshalb ist der Text oft zweisprachig. Ihr Inhalt: teils aktive Arbeit gegen nationalsozialistische Reste oder Tendenzen (Abgabe NS-Bücher, Hakenkreuzschmierereien), Warnung von bevorstehenden Sprengungen, etwa der Rheinbrücke, oder schlicht Betreffende des täglichen Lebens, wie das Kartoffelkäfersammeln (!), der für den Oktober geplante Schulbeginn, die Reinigung der Gehwege. Da in den allerersten Nachkriegswochen das „normale Leben“ erst allmählich wieder in Gang kam, die

schriftliche Überlieferung somit naturgemäß Lücken aufweist, sind diese Anschläge unverzichtbare Informationen („Ersatzüberlieferung“). Der früheste warnt am 31. März 1945 – also eine Woche nach Einmarsch der zunächst amerikanischen Truppen – vor Plünderungen.

Wer sich ausführlicher informieren möchte: Das Stadtarchiv Speyer führt seit vorigem Jahr unter dem Titel: „**Speyer 1945 – das Ende und ein Anfang**“ ein Blog, das die Zeit von März 1945 bis Mitte 1946 fast tagesgenau widerspiegelt: Oberbürgermeister Leiling hatte seinerzeit Dr. Richard Mandler mit der Führung eines Tagebuchs beauftragt. Dieser Text bildet die Basis für die Bebilderung mit Fotos, Plakaten und Anschlägen: www.Speyer1945.blogspot.de/



Aufruf!

1. Auf Grund Weisung des Platzkommandanten wird nochmals nachdrücklich an die Pflicht zur steten **Reinhaltung der Gehwege und Straßen** erinnert. Die Reinigungspflicht erstreckt sich bis zur Mitte der Straße. Dieser Pflicht muß jeweils unmittelbar ab 8 Uhr morgens genügt werden. Bei Zuwiderhandlung müßte Bestrafung eintreten.
2. Die **Offiziere der Armee** sind nach neuer Anordnung des Platzkommandos von allen männlichen Personen **zu grüßen**.

Wird die französische **Fahne** gehißt, so müssen die in der Nähe befindlichen männlichen Personen den Hut abnehmen.

3. An die peinliche **Einhaltung der Ausgehzeit** (8 bis 18 Uhr) wird nochmals erinnert und dabei darauf aufmerksam gemacht, daß nach der Ausgehzeit ein unnötiges Verweilen an Fenstern und auf Balkonen untersagt ist. Insbesondere gilt das auch in der Nachbarschaft der Flaggenmasten bei Hissung der Fahnen.

Speyer, den 13. April 1945.

Der Oberbürgermeister:

LEILING

Nationalsozialistische und gegen
die Verbündeten gerichtete

Bücher

im Gebiet des Stadtkreises Speyer

sind an den Vormittagen des 25., 26., 27.
und 28. Juni 1945 jeweils von 8–12 Uhr
im Rathaus (ehem. Pfälzer Hof, Rückge-
bäude, ebener Erde)
abzuliefern.

Im Auftrage der Militärregierung:
Der Oberbürgermeister
LEILING.

Die Sprengung

von Teilen der Rheinbrücke zur Freilegung der Schiffahrtsrinne soll
am Samstag, den 14. Juli 1945 oder an einem der folgenden Tage
erfolgen. Eine halbe Stunde zuvor wird ein Warnzeichen durch
die Sirene gegeben. Sollten weitere Sprengungen notwendig sein,
so wird neu gewarnt.

Alle Fenster sind zur Vermeidung von Schäden während der
Warnzeit offen zu halten. Die Beendigung der Arbeit wird durch
ein anderes Signal bekannt gegeben.

Im Auftrag der Militärregierung:

Der Oberbürgermeister:
Leiling.

An die Bevölkerung von Speyer!

Die ersten Suchtage nach **Kartoffelkäfern** haben gezeigt, daß dieser in erschreckender Zahl
auftritt und unsere gesamte Kartoffelernte zu vernichten droht. Die Folgen für unsere Er-
nährung wären unabsehbar. Deshalb muß die Suchaktion mit aller Konsequenz und Gewissen-
haftigkeit durchgeführt werden.

Die Eltern der Schülerinnen und Schüler von der 4. Volksschulklasse und der 1. Klasse der
Höheren Schulen an aufwärts werden aufgefordert, ihre Kinder an den Suchtagen **Dienstag
und Freitag** regelmäßig, auch bei ungünstiger Witterung, an die Sammelplätze zu schicken.
Kann eine Suchaktion nicht durchgeführt werden, dann wird ein neuer Termin bestimmt.

Gegen Säumige muß mit aller Strenge, notfalls durch Entzug der Lebensmittelkarte, vor-
gegangen werden.

Speyer, den 23. Mai 1945

Der Oberbürgermeister:
gez. LEILING.

Réouverture de l'École

L'enseignement de l'école primaire commencera pour toutes les classes le 1^{er} octobre à 8 heures du matin. L'admission de nouveaux élèves n'aura pas lieu. Les élèves se présenteront par classes d'après l'effectif du début de l'année scolaire de 44/45 dans les cours de leurs écoles. Ensuite une simple fête de réouverture aura lieu dans les salles de gymnastique, à laquelle les parents sont invités.

Spire, le 26 septembre 1945

Avec l'autorisation du Gouvernement
Militaire:

Le Service des Ecoles:

signé: HENNES
Schulrat

LEILING
Maire

Schulbeginn

Der Unterricht an der **Volksschule** beginnt in allen Klassen am **1. Oktober vormittags 8 Uhr**.

Neuaufnahmen finden nicht statt.

Die Schüler treten nach dem Stand des Schuljahr-Anfanges 44/45 klassenweise in ihren Schulhöfen an. Anschließend findet eine schlichte **Wiedereröffnungsfeier** in den Turnsälen statt. Dazu ist die Elternschaft eingeladen.

Speyer, den 26. September 1945

Mit Genehmigung der Militärregierung

Das Stadtschulamt:

HENNES
Schulrat

LEILING
Oberbürgermeister

Warnung an die Jugend

In der letzten Zeit mußte beobachtet werden, daß da und dort an öffentlichen Stellen Hakenkreuze angemalt worden waren. Derartige Kindereien können in der heutigen Zeit die schwersten Folgen nach sich ziehen sowohl für die Täter wie für die ganze Stadt. Sie vergiften zudem die politische Atmosphäre, auf deren Bereinigung wir alle bei unserem mühsamen Aufbauwerk durchaus angewiesen sind.

Durch solch sinnloses Tun kann übrigens der Eindruck entstehen, als bedürfe es noch weit schärferen Vorgehens zur Ausrottung des völlig zusammengebrochenen Nationalsozialismus und daher würden gerade die am meisten zu leiden haben, die irgendwie, selbst wenn auch nur formal, den mutmaßlichen Tätern nahestanden.

Möge deshalb im wohlverstandenen Interesse aller jeder einzelne an der Unterdrückung solcher Vorkommnisse mitwirken.

Speyer, den 28. November 1945.

Der Oberbürgermeister: gez. LEILING.

WILLY ELPERT, Speyer a. Rh.

Waffen, Munition, Radio-Apparate

Alle Waffen, alle Munition und alle Radio-Apparate müssen abgegeben werden

am 9. April 1945 um 8,30 Uhr in der
Rathaushalle in Speyer (Sitzungssaal).

Jede Waffe, jedes Munitionsstück und jeder Radio-Apparat müssen mit einem Schild, das den Namen und die Anschrift des Besitzers trägt, versehen sein.

Diese Anordnung gilt für die ganze Stadt und ihre Vororte.

Jede Zuwiderhandlung wird gemäß der Anordnung Nr. 1 der Militärregierung bestraft werden.

Befehl der Militärregierung.

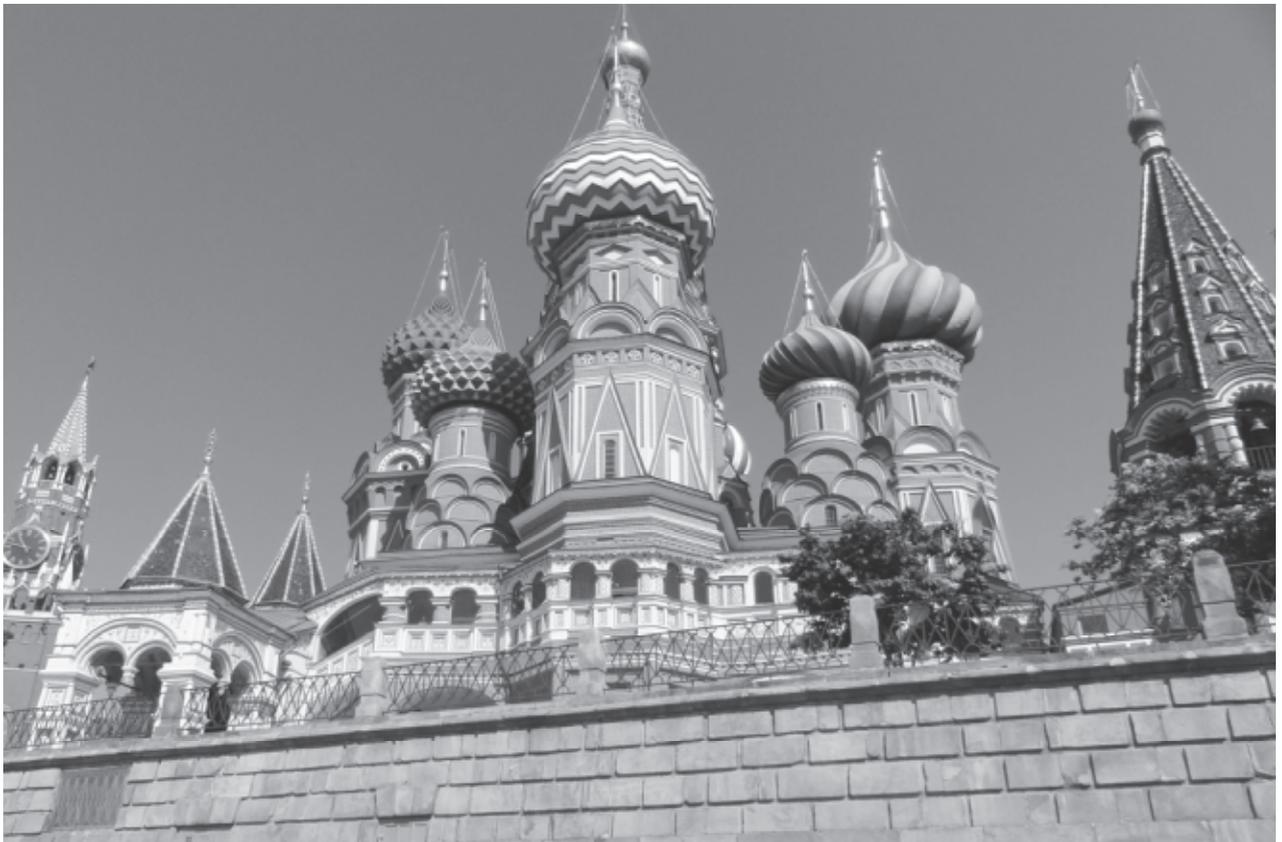
Mit dem Zug von Moskau nach Peking

Mit der transsibirischen Eisenbahn fast 8000 km durch Russland,
die Mongolei und China

Abenteuer und Freiheit entlang des Schienenstrangs, endlose Weiten und phantastische Landschaften. Eisenbahnromantik pur, Europa und Asien im fließenden Übergang. Zwiebeltürmchen und buddhistische Klöster, Taiga und Wüste, Millionenmetropolen und Jurten. Die Reihe der Sehenswürdigkeiten ist kaum kürzer als die transsibirische Eisenbahn. Doch lohnt sich eine solche Reise? Muss man sich das in den Medien behauptete Horrorszenerium einer Reise gen Osten wirklich antun? Man muss nicht, aber von denen die es taten, haben es die wenigsten bereut und viele bezeichnen die Fahrt mit der Transsib als die faszinierendste Fahrt ihres Lebens. Diese Zeilen stammen aus einem Buch über die Transsib, ich habe sie nur entnommen, weil sie genau dies widerspiegeln was solch eine Reise ausmacht.

Frankfurt, Linienflug nach Moskau. Die Stadt versprüht noch den Charme des Zarenreiches, wie den des Sozialismus und des heutigen modernen Russlands. Die größte Anziehungskraft Moskaus üben ohne Zweifel der Rote Platz und der angrenzende Kreml aus. Beeindruckend auch die Basiliuskathedrale, auch ist ein Muss, eine Fahrt mit der Moskauer Metro, keine Station gleicht der anderen, lauter Paläste unter der Erde.

Jaroslaver Bahnhof 23.45 Uhr Ortszeit beginnt das Abenteuer Transsib. Mit einem Regelzug der russischen Bahn liegen 5191 km – oder die ersten vier Tage - durch Wald- und Gebirgslandschaften bis Irkutsk unserem ersten größeren Reiseziel vor uns. Wir überqueren dabei den Ural, der die Grenze zwischen Europa und Asien bildet. Wir passieren die Städte Perm, Jekaterinburg, Omsk und Novosibirsk. Die Landschaft



war geprägt durch die vielen Wälder, vor allem mit Birken und den wenigen russischen Dörfern. Je weiter die Fahrt nach Osten ging, um so ärmer wurden die Dörfer mit ihren Holzhäusern. Für uns verkörperten sie aber das typische Russland, so wie man es sich vorgestellt hat.

Die Abteile in den Wagen waren einfach ausgestattet, es war ja kein Luxuszug, hier fuhren noch die Einheimischen mit. Die Leute konnten sich hier direkt auf den Bahnhöfen versorgen, da die Hausfrauen das Essen zuhause gekocht haben und dann auf den Bahnsteigen verkaufen. Die Schaffner, jeder Wagen hatte einen, sorgten dafür, dass das Wasser im Samowar, für Tee und Kaffee, nie kalt wurde. Auch achteten sie darauf, dass niemand Fremdes den Zug betrat und auch dass niemand verloren ging. Nach vier Tagen Zugfahrt durch die Taiga, kamen wir nach Irkutsk. Irkutsk gehört ohne Zweifel zu den interessantesten und schönsten Städten Sibiriens. Es heißt nicht umsonst „Paris Sibiriens“. Auch besuchten wir den Baikalsee.



In Irkutsk wurde der Zug gewechselt, wir fahren jetzt zur russisch-mongolischen Grenze. Nach stundenlanger Fahrt am Baikalsee entlang änderte sich auf einmal die Landschaft, sie wird unwirklicher, langsam breitete sich die Steppe aus. An der Grenze zur Mongolei, die erste Über-

raschung, sechs Stunden lang Kontrollen, Zettel ausfüllen, Stempel drauf, kein Mensch hat sie je gewollt, die Zettel. Aber der Clou, war für die ganzen Kontrollen wurden alle Toiletten zugeschlossen da der Zug ja auf dem Bahnhof stand, auch durfte man den Zug nicht verlassen.

Das war nicht gegen uns Ausländer, in dem Zug waren auch Russen, Mongolen und Chinesen.



Morgens waren wir in Ulan Bator, der Hauptstadt der Mongolei. Hier änderte sich auf einmal das Bild.

Keine russischen Zwiebeltürmchen mehr, sondern buddhistische Tempel prägten die Gegend. Hier wurde der Gegensatz von Tradition und Moderne einem ganz deutlich. Auch die Landschaft hat eine besondere Note.

Man kann sich die unendliche Weite kaum vorstellen, nur Gras, kaum ein Baum, und dann ab und zu ein paar Nomaden mit ihren Tieren und Jurten. Die Einfachheit mit der die Menschen mit ihren Tieren leben ist für uns Europäer unvorstellbar. Die Gastfreundschaft wird aber sehr gepflegt. In einer Jurte reichten sie uns ihr Essen, Hefebrot, Butterschmalz, getrockneter Quark und grüner Tee mit Milch und Salz, es war gewöhnungsbedürftig.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Datong, der ersten größeren chinesischen Stadt. Auf dem Weg dorthin änderte sich

ständig die Landschaft, von sattem Grün über die Steppe bis zu den Ausläufern der Wüste Gobi.

An der chinesisch-mongolischen Grenze wieder die selben Schikanen wie vorher. Wieder sechs Stunden Kontrolle, aber als Abwechslung konnte man dem Wechseln der Achsen zusehen, da Russland und China eine andere Spurbreite haben.



In Datong, einer Provinzstadt mit mehr als einer Million Einwohner, bekam man das ursprüngliche China zu Gesicht. Kaum Touristen, wir wurden richtig bestaunt, die Menschen wollten sich unbedingt mit den „Langnasen“ fotografieren lassen. Sehenswürdigkeiten gab es hier genug, die Höhlentempel von Yungan, die hängenden Klöster im Hangshan-Gebirge, vierzig kunstvoll gefertigte Holzbauten wurden an steilen Felswänden errichtet.



Nach diesen Eindrücken ging es mit ei-

nem neuen Zug nach Peking. Ein Moloch der seinesgleichen sucht.

Ein Bahnhof bei dem man sich ohne Führer verlaufen könnte. Nun hatten wir 7865 interessante km hinter uns.

Was ist über Peking nicht schon alles gesagt und geschrieben worden. Der Kaiserpalast, die verbotene Stadt, mit ihren vielen Tempeln und Toren. Außerhalb der Platz des himmlischen Friedens, wo der Wille nach Demokratie mit Panzern niedergewalzt wurde.

Aber erwähnen muss man aber auch das moderne Peking, Hochhäuser und das Olympiagelände, mit dem Olympiastadion „dem Vogelnešt“.



Am vorletzten Tag fuhren wir zur Chinesischen Mauer. Sie liegt etwa 60 km außerhalb von Peking. Im ersten Moment ist man irgendwie enttäuscht, aber dann wird man von den Ausmaßen doch in den Bann gezogen. Steil geht es auf der Mauer bergauf und bergab. Die Chinesen sagen, wer noch nicht die Mauer erklommen hat, war noch nicht in China.

Zum Schluss gab es noch Peking-Ente – Ente gut, alles gut.

Mit dem Flugzeug ging es dann wieder von Peking nach Frankfurt zurück.

Karl-Heinz Geier

Bad Aibling: Königlich, fürstlich Wohlfühlen unter acht Kuppeln

Bad Aibling ist Bayern ältestes Moor- und jüngstes Thermalbad. Heute wird in der typisch oberbayerischen Kleinstadt im Mangfalltal „alles“ zum Thema Gesundheit angeboten.

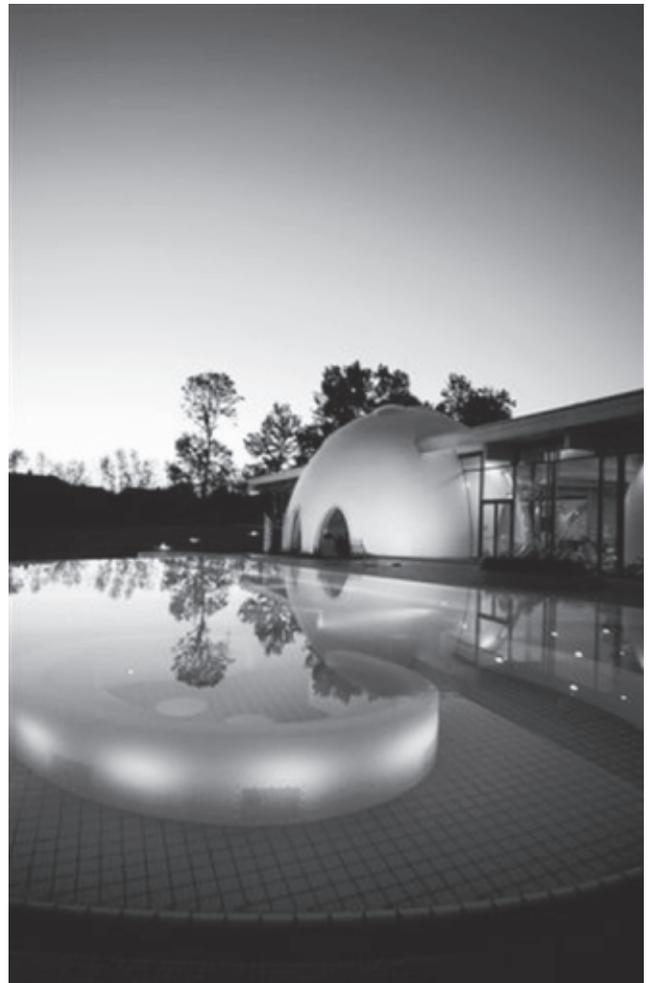


Vor 170 Jahren fuhr man mit der dampfbetriebenen Eisenbahn oder mit der Pferdedroschke. Vom Automobil war weit und breit noch keine Spur. Der Mann von Welt badete im blau-weiß gestreiften, einteiligen Trikot, einen Strohhut auf dem Kopf. Für die Frau schickte es sich noch gar nicht, Haut in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Nun, die Zeiten haben sich geändert. Doch damals schon war Bad Aibling für seine heilenden Moorbäder bekannt. Die erste Badeanstalt wurde 1845 gegründet. Und was für Vorfahren gut war, das hat immer noch seine wohltuende und heilende Wirkung. Heute bietet der bayerische Kurort freilich längst mehr als „nur“ Moorbäder an. Profis widmen sich ganzheitlich der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Gäste.

Bad Aibling hat sich der Heilung, aber vor allem auch der Prävention verschrieben.

In der traditionsreichen Kur- und jüngsten Thermalstadt Bayerns gibt es sechs Fachkliniken, die den Gast „auf Herz und Nieren“ untersuchen. Denn schließlich lauern durch unseren hektischen Alltag stressbedingte Leiden, Herz- Kreislaferkrankungen, Diabetes oder Schäden am Bewegungsapparat, die sich bei einer Früherkennung gut behandeln oder am besten ganz vermeiden lassen.



Für Körper und Seele heilsam wirkt die Therme Bad Aibling. Unter ihren acht utopisch anmutenden Kuppeln finden sich die vielfältigsten Angebote: Etwa eine Kelo-

Rosenquarz- oder Eukalyptus-Sauna. Oder wie wäre es zum Beispiel mit einem „Türkischen Bad“ aus Tausendund-einer Nacht unter der goldenen orientalischen Kuppel? Nach dem Aufwärmen wird der Körper von einem „echten“ Hammam-Meister mit Seifenschaum massiert und so bis in die kleinste Pore gereinigt. Jeder Muskel wird dabei wohltuend bearbeitet. Luxus pur bietet auch das Fürstenbad zu zweit – Entspannung pur im warmen Wasser und bei einem Gläschen Prosecco. Danach warten schon die vorgewärmten Bademäntel auf die Gäste. Und bei einer abschließenden Aroma-Öl-Massage bekommt die Haut die Fette zurück, die im Bad verloren gegangen sind.



Aber zurück zum eingangs erwähnten Moorbad. Auch dieses sieht heute doch etwas anders aus, als zu Königs Zeiten. Die Naturpackungen aus dem Bad Aiblinger Moor sind zwar dieselben geblieben. Sie wirken nachweislich schmerzstillend, entzündungshemmend und Muskel aktivierend. Verabreicht werden sie aber auf einer so genannten Softpack-Liege – einer Art Wasserbett – äußerst kreislaufschonend. Selbstverständlich stehen auch für manuelle Therapien oder Akupunktur erfahrenen Physiotherapeuten zur Verfügung.

Bad Aibling bietet Bewegungshungrigen ideale Voraussetzungen: Den Verleih von

E-Bikes, geführte Rad- und Wandertouren, eine Vielzahl von ausgeschilderten Routen und das alles in einer voralpinen Landschaft. Wer sich lieber auf seine zwei Beine und nicht auf zwei Räder verlassen will, dem bietet Bad Aibling die besten Bedingungen fürs Wandern und Nordic Walken.

Und jetzt muss man sich nur mehr nach Aibling begeben. Auf welche Art auch immer und rein in den blau-weiß gestreiften Einteiler!

Michael Stephan

Reiseliteratur

Schnell und günstig erhalten Sie in unserer Stadtbibliothek Ihre Reiseliteratur.

Stadtbibliothek

Bahnhofstr. 54,
67346 Speyer,

Tel. 06232 106125

Öffnungszeiten:

Montags geschlossen

Di und Do 11:00 - 18:00 Uhr

Mi und Fr 11:00 - 17:00 Uhr

jeden 1. und 3. Samstag im Monat
von 11:00 bis 14:00 Uhr

Toggenburg: Nicht ohne meinen Rucksack

Die Sonne lacht, der Gipfel ruft. Da bleibt niemand freiwillig im Hotelzimmer oder in der Ferienwohnung. Im wunderschönen Hochtal zwischen Säntis und Churfirsten locken im Sommer Dutzende von erholsamen Tages-Wanderungen, Mehrtages-Treckings und Bike-Touren. Bergsportler bezwingen schroffe Gipfel, Genießer gondeln mit der Bahn auf den Chäserugg, Familien machen einen entspannten Spaziergang zur Thur oder einen der Badeseen.



Die bekannteste Wanderung ist natürlich der Toggenburger Klangweg. Der Klassiker unter den Schweizer Themenwanderwegen mit 25 beispielbaren Klanginstallationen zieht jährlich unzählige Wandervögel und Klangbegeisterte an. Auch in diesem Jahr wurde der beliebte Weg wieder um ein neues Instrument und Klangerlebnis erweitert.



Viel Spaß und wenig Schweiß verspricht der Panoramaweg Chäserrugg: Die rund drei Kilometer lange Tour auf 2262 Metern, weist eine Höhendifferenz von lediglich 60 Metern auf, das schafft wirklich jeder. Die Rundumsicht ist spektakulär, bei klarem Wetter sieht man nicht weniger als sechs Länder und hunderte von Alpengipfeln in der Ferne. In die Tiefe der prähistorischen Kreidezeit führt der geologische Rundweg Gamserrugg. Die verwitterten Felsplatten der Karstlandschaft sind durchsetzt mit Fossilien: Unschwer zu erkennen sind Muscheln, Seeigel und eine Art Tintenfische, so genannte Belemniten, welche hier im seichten Tropenmeer der Kreidezeit lebten. Eine Wanderung mit viel Aussicht und spannenden Einblicken in längst erloschene Welten.

Ein richtiger Höhepunkt ist der Toggenburger Höhenweg. Er gilt als die schönste und anspruchsvollste Wanderung im St. Gallenland. Die Route ist 87 Kilometer lang und führt von Wildhaus bis nach Will. Alles hoch über dem Talgrund vorbei an Unterwasser, Alt St. Johann, Nesslau, Ebnat-Kappel und Lichtensteig. Nein, das macht man nicht an einem Sonntagnachmittag und sowieso nicht an einem Stück: Die ganze Strecke ist in fünf Etappen gegliedert. Als Wanderzeit rechnet man durchschnittlich knapp fünf Stunden pro Etappe. Zum Wandererlebnis gehören natürlich auch die romantischen Übernachtungen in den urigen Alphütten und Berggasthäusern auf der Route. Wem die gesamte Strecke zu viel ist, der kann natürlich auch eine oder zwei besonders schöne Etappen herauspicken. Bevor es los geht, sollte man lediglich noch seinen Schlafplatz in einer Alpwirtschaft oder einem Bergrestaurant reservieren.

Alpsegen und Viehschauen, Sennentrachten und Älplerchilpis – im Toggenburg mit sei-

nen vielen Bauern gehört die gelebte Tradition auch heute noch zum Alltag. Das Brauchtum mit Sorgfalt zu pflegen und zu leben, gehört zum Toggenburger Selbstverständnis. Und man ist stolz auf dieses Erbe. Und zeigt es auch den Feriengästen gern. Und so sind die Gäste an der Älplerchilbi oder als Zaungäste beim Alpbzug immer herzlich willkommen. Und es gibt auch etwas zu sehen: An der Viehschau in Nesslau, der größten der ganzen Ostschweiz, werden nicht weniger als 1300 Kühe präsentiert und bewertet – ein richtiges Volksfest.



Dass das Toggenburg mit dem Gütesiegel „Familien willkommen“ ausgezeichnet wurde, kommt nicht von ungefähr. Die Region gilt längst als eine der familienfreundlichsten der ganzen Schweiz.

Infos: Toggenburg Tourismus, CH 9658 Wildhaus; Tel. 0041 71 9999911; www.toggenburg.ch

Michael Stephan

Reisen der kurzen Wege

Das Seniorenbüro bietet auch Reisen an für Menschen, die nicht mehr so gut zu Fuß sind.

Nähere Informationen im Seniorenbüro

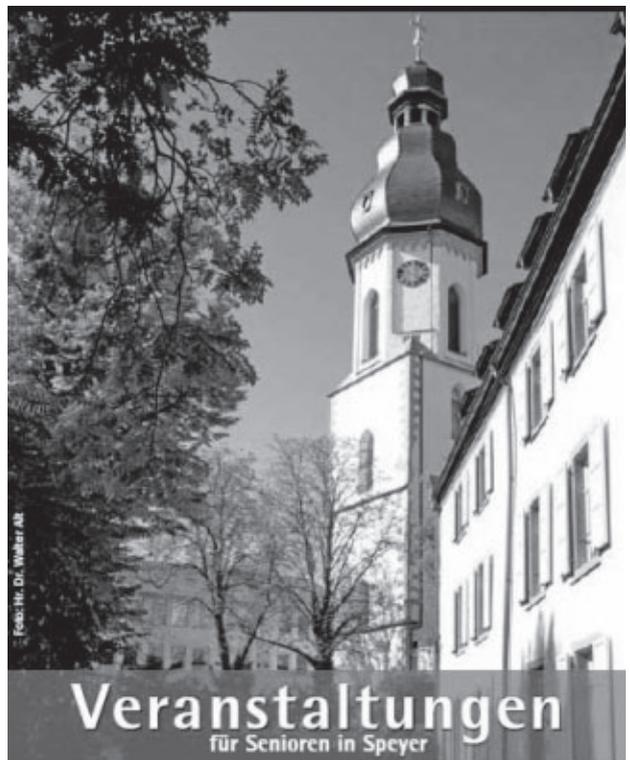
Tel. 06232/14-2661

Ansprechpartnerin: Petra Braun

Tagesfahrten der Reisegruppe des Seniorenbüros

- 15.07. Tagesfahrt in den Schwarzwald mit Besuch im Freilichtmuseum Vogtsbauernhof, Gutach
- 12.08. Tagesfahrt nach Straßburg mit Besichtigungen
- 16.09. Tagesfahrt nach Maulbronn mit Besichtigung des Klosters
- 21.10. Tagesfahrt nach Bad Ems mit Besichtigungen
- 18.11. Tagesfahrt nach Idar-Oberstein mit Besichtigungen
- 09.12. Tagesfahrt nach Offenbach, Besuch des Ledermuseums

Informationen und Anmeldung im Seniorenbüro unter Telefon 14-2661.



Veranstaltungen

für Senioren in Speyer



Juli bis Dezember

2015

Seniorenbüro der Stadt Speyer

Lob den Sonntagsfahrern

Senioren fahren sicherer

Plötzlich ging alles zu schnell für den 82 Jahre alten Autofahrer: Der Wagen aus der rechten Seitenstraße hatte Vorfahrt - aber der ältere Herr erkannte die Situation zu langsam. Die Zahl solcher Unfälle steigt laut Statistik rasant an, weil es immer mehr alte Menschen gibt, die zudem bis ins hohe Alter mobil bleiben. "Spätestens mit 70 sollte man sehr vorsichtig sein", sagt der Leipziger Verkehrspsychologe Bernd Wiesner. Viele Menschen sehen und hören dann schlechter, reagieren langsamer und ermüden schneller.

Trotzdem sind Senioren nach der Erfahrung Wiesners die sichersten Autofahrer. "Die haben jahrzehntelang Routine." Schon mehrmals habe er ältere Menschen gesehen, die beim Reaktionstest völlig versagt haben und anschließend mit großer Sicherheit durch den Stadtverkehr steuerten, erzählt der Verkehrspsychologe. Und wenn es doch einmal kracht, bleibe es oft bei kleinen Blechschäden.

80 Prozent der über 80-Jährigen 2025 mit Führerschein

Gefährlich werde es, wenn Autofahrer die Zeichen des Alters nicht erkennen, sagt Wiesner. Für Behörden, Verbände und Politiker stellt sich die Frage, wann man einen Senioren besser nicht mehr ans Steuer lassen sollte. "Im Jahr 1999 hatten nur zehn Prozent der über 80-Jährigen einen Führerschein, 2025 werden es 80 Prozent sein", sagt Heidi Hagenreiner vom TÜV Süd in München.

Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden verzeichnet einen starken Anstieg bei verunglückten Senioren im Straßenverkehr - allerdings auf niedrigem Niveau.

Nur an 9,5 Prozent der Autounfälle waren bei der letzten Erhebung im Jahr 2006 Menschen über 64 Jahren beteiligt - obwohl 19 Prozent der Deutschen zu den älteren Fahrern zählen. Die Altersgruppen lassen sich allerdings nur eingeschränkt vergleichen, weil Senioren meist seltener hinter dem Steuer sitzen als Jüngere.

Doch die niedrigeren Unfallzahlen könnten nicht nur an der geringen Kilometerleistung älterer Menschen liegen, glaubt Sachsens Innenminister Albrecht Buttolo (CDU), in dessen Bundesland die Senioren besonders wenig Unfälle verursachen. "Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Senioren umsichtiger im öffentlichen Verkehrsraum bewegen und altersbedingte Leistungsschwächen durch Lebenserfahrung, Regeltreue und Verantwortungsbewusstsein ausgleichen", sagt er.

Kein freiwilliges Verzicht auf Autofahren

An dieses Verantwortungsbewusstsein müssten auch Familie und Freunde appellieren, sagt Verkehrspsychologe Wiesner. Zu oft fehle der Mut, einen älteren Menschen auf seine Fahrunsicherheit hinzuweisen und zum Verzicht auf sein Auto zu überreden. Nach Angaben der Verkehrsbehörden ist es trotzdem die große Ausnahme, dass Senioren freiwillig auf den Führerschein verzichten.

Gespräche mit einem Facharzt unterliegen der ärztlichen Schweigepflicht. Es dürfen keine Infos an Dritte weitergegeben werden und bleibt immer noch jedem selbst überlassen, für was man sich entscheidet.

Strikte Altersgrenzen lehnen die meisten Experten aber ab. So hat etwa im sächsischen Zwickau ein 93-Jähriger alle medizinisch-psychologischen Tests mit Bravour bestanden. Trotzdem sollten Autofahrer

spätestens vom 70. Lebensjahr an regelmäßig ihre Fahrtüchtigkeit testen lassen, rät Verkehrspsychologe Wiesner.

Meist reiche es auch schon, ein paar Verhaltenstipps zu beherzigen: Ältere Autofahrer sollten eben nicht in einem schnittigen Porsche durch die Gegend fahren, "sondern ein Auto mit bequemer Sitzposition und guter Rundumsicht nehmen". Auch Musik aus dem Radio vertrage sich oft nicht mit dem Hörgerät. "Und wer sich dann jede Stunde eine Ruhepause gönnt und gemütlich einen Kaffee trinkt, der macht eigentlich alles richtig."

Karlheinz Hepper

Quelle verändert nach : Lob den Sonntagsfahrern - Senioren fahren sicherer von Marc Herwig, vom 05. April 2008. In: *n-tv -online* unter:<http://www.n-tv.de/panorama/Senioren-fahren-sicherer-article259943.html> (Abgerufen am 1.Mai 2015)

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Erschöpfend“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

- 2 Buchstaben
.....
- 3 Buchstaben
.....
- 4 Buchstaben
.....
- 5 Buchstaben
.....
- 6 Buchstaben
.....

- 7 Buchstaben
.....
- 8 Buchstaben
.....
- 9 Buchstaben
.....
- 10 Buchstaben
.....
- 11 Buchstaben
.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Erschöpfend“ sind zwölf Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis l), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: Pony im großen Teich

- a) männl. Nachkommen
- b) kleines Reptil
- c) Schluss
- d) brennt wie Schwefel
- e) Unken
- f) Laubbaum
- g) Gartengerät
- h) winziger Behälter für Tee oder Gebäck
- i) Boss
- j) große Menge Tiere
- k) Blauer Planet
- l) Wasserstrudel

Glück

Schick nicht ins Leben spähend deine Blicke,
Das Glück erwartend mit der Sehnsucht Pein,
Bau dir zum Glück mit eigener Hand die Brücke,
Beglücke du, so wirst du glücklich sein.

Victor Blützen

Kulinarische Ecke

Die Rezepte hatten Schüler der Pflegerischen Schulen der Diakonissen für die Veranstaltung am 28. April 2015 ausgewählt. Eingeladen waren Speyerer Bürgerinnen und Bürger die 90 Jahre und älter waren und Schülerinnen und Schüler.

Die fertigen Köstlichkeiten wurden an diesem Nachmittag den Senioren serviert.

Hier die Rezepte zum Ausprobieren:

Gemüse-Smoothie

Zutaten

Paprikaschoten

Salatgurke

Kohlrabi

Möhren

Salz

Alles klein schneiden und pürieren.

Obst-Smoothie:

Zutaten

Apfel

Banane

Orange

Zitronensaft

Etwas Wasser zum Verdünnen.

Alles klein schneiden und pürieren.

Empanadas (Teigtaschen, 25 St.):

Zutaten

½ kg Weizenvollkornmehl

Ca 250 ml lauwarmes Wasser

½ Hefewürfel

1 EL Olivenöl

1 Pr. Salz

Füllung

Karotten

Tomaten

Zwiebeln

Paprika

Erbsen

Mais

Pilze

(Hackfleisch)

Teig anrühren, gehen lassen (ca. 30 Min.).

Gemüse und Fleisch anbraten. Teig ausrollen, mit einem runden Gegenstand (z.B. Tasse) Kreise ausstechen. Einen Löffel Füllung in die Mitte geben. Teigfladen in der Mitte zusammenklappen, gut verschließen. Empanada mit Ei bestreichen.

Backzeit: Ober-Unter-Hitze bei 180°, ca. 30 Minuten goldbraun backen.

Heidelbeer-Bananen- Muffins mit Weizenkleie

Zutaten für 12 Stück

1 kleine Bio-Zitrone

200 g Mehl

5 EL Weizenkleie

2 T L Backpulver

100 g Rohrzucker

1 Prise Salz

150 ml Milch (1,5 % Fett)

1 Ei

2 EL Rapsöl

2 reife kleine Bananen (à 125 g)

175 g Heidelbeeren

Zubereitung

Die Zitrone heiß abspülen, trockenreiben und die Schale fein abreiben. Mit Mehl, Kleie, Backpulver, Zucker und 1 Prise Salz in eine Schüssel geben. Alles gründlich mischen.

Milch, Ei und Öl in einer 2. Schüssel mit

einem Schneebesen glatrühren. Zur Mehlmischung geben und alles zu einem glatten Teig verrühren.

Bananen schälen und mit einer Gabel fein zerdrücken. Bananenmus zum Teig geben und gründlich unterrühren.

Heidelbeeren verlesen, ebenfalls zum Teig geben und vorsichtig unterheben. Eine beschichtete Muffinform (für 12 Muffins) mit Papierbackförmchen auskleiden und den Teig in die Förmchen verteilen.

Backzeit

Die Muffins im vorgeheizten Backofen bei 200 Grad (Umluft 180 Grad, Gas Stufe 3) etwa 30 Minuten backen.

Mit einem Holzstäbchen in die Mitte eines Muffins stechen:

Kommt es sauber wieder heraus, sind die Muffins fertig; sonst noch einige Minuten weiterbacken.

Muffins mit den Papierförmchen aus der Form nehmen.

Auf einem Kuchengitter mindestens 5 Minuten abkühlen lassen und lauwarm oder kalt servieren

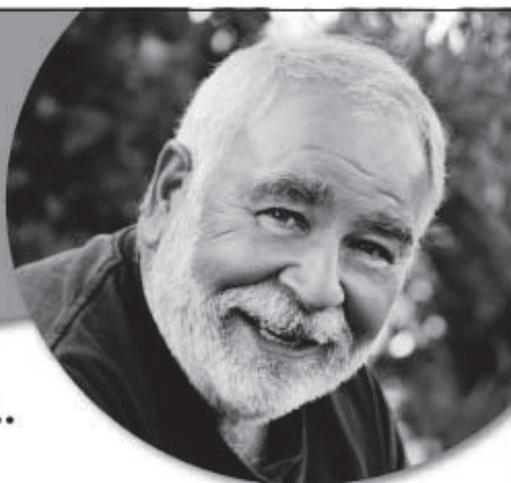
Lösung Rätsel von Uwe Naumer

- a) Söhne
- b) Echse
- c) Ende
- d) Pech
- e) Frösche
- f) Esche
- g) Rechen
- h) Döschen
- i) Chef
- j) Herde
- k) Erde
- l) Neer

SEEPFERDCHEN



*Gepflegt wohnen -
Geborgenheit
genießen!*



Bei uns im Seniorenzentrum...

Unser Konzept umfasst **Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege** sowie die Aufnahme von **Wachkoma- und Beatmungspatienten**.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert.

Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170
www.seniorenzentrum-storchenpark.de

... oder bei Ihnen zu Hause!

Zuhause · Vertraut · Gepflegt

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen **Grund- und Behandlungspflege**, bei der **hauswirtschaftlichen Versorgung** oder bei zusätzlichen **Betreuungsleistungen**.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.



Metis

Ihr Ambulanter Pflegedienst
PROCON METIS GmbH
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 062 32/816-120 · Fax 062 32/816-130
www.procon-metis.de



In eigener Sache



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Mindestjahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum

_____ Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger, Zahlungen von meinem / unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

_____ Datum

_____ Unterschrift

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom auf dem Festplatz. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungspumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0

www.sws.speyer.de



SWS
STADTWERKE SPEYER GMBH